

Erscheint wöchentlich Freitags
Bezugspreis durch die Post
1,20 M. vierteljährlich

Inserate für den Arbeitsmarkt
20 Pf., alle andern 30 Pf. pro
3gespaltene Petitzeile

Sattler-

und Portefeuille-Zeitung

Organ zur Wahrnehmung der Interessen aller in der Sattlerei und der gesamten
Lederwarenindustrie und deren Nebenbetrieben beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen

Nr. 27 .: 24. Jahrgang

Verlag und Redaktion: Berlin SO. 18, Bräun-
straße 10b .: Telefon: Amt IV, 2120

Berlin, den 8. Juli 1910

Inhalt: Beitragszahlung. — Streitnotigen. — Ist die
Verschiedenheit der „Weltanschauung“ ein gewerkschaftlicher
Trennungsgrund? — Die deutschen Gewerkschaftskartelle im
Jahre 1908. II. — An die organisierten Arbeiter Deutsch-
lands: — Der Kampf im Baugewerbe. — Brüssel
und seine Weltausstellung. — Entartung. — Ein Heroinfall der
„Post“. — Der deutsche Arbeitsmarkt im Mai. — In eigener
Sache. — Wandervermerungen. — Streiks und Lohn-
bewegungen. — Aus unserem Beruf. — Korrespondenzen.
— Aus anderen Organisationen. — Rundschau. — Befähig-
machung des Zentralvorstandes. — Wägerschau. — Adressen-
änderungen. — Sterbetafel. — Versammlungskalender. —
Anzeigen.

Für die Woche vom 10. bis 16. Juli ist
der 28. Verbandsbeitrag fällig. Wer länger als
fünf Wochen mit seinen Beiträgen im Rückstande
ist, kann keinerlei Unterstützung aus der Ver-
bandskasse erhalten.

Achtung! Kollegen! Achtung!

Die Kollegen werden in ihrem eigensten
Interesse ersucht, bei Arbeitsannahme in anderen
Städten sich zuvor bei der dortigen Ortsver-
waltung zu erkundigen.

Delmenhorst. Wegen Streit in der Wagen-
fabrik ist Zugang streng fernzuhalten.

Halle a. S. In der Waggonfabrik von
G. Lindner stehen die Holzarbeiter und die
Sattler im Streit.

Görlitz. Für Koffermacher, Tischler, Kängel-
macher, wie überhaupt für Sattler und Portefeuille
aller Branchen ist unser Ort gesperrt.
Die Kollegen und Kolleginnen der Firma Julius
Arnade stehen im Streit. Da bereits drei
Defferreichern wegen der Bewegung die preussische
Gastfreundschaft gekündigt wurde, warnen wir
hiermit alle Ausländer besonders nach Görlitz-
Rohs zu kommen.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Karlsbad. Die Firma Hofmann ist gesperrt.
Prag. Die Firma Stein & Freund, desgl.
die Firma Schneider in Radoitiu sind gesperrt.

Wardubitz. Die Werkstatt Gladna ist zu
meiden, desgl. in Raab und Kaschau die Firma
Zollschau & Frankenstein.

Belgien.

Brüssel. In der Reiffeslensfabrik von
Charlet stehen 72 Kollegen im Streit.

Serbien.

Belgrad. Koffermacher und Tischler wer-
den dringend ersucht, Belgrad zu meiden. Jeden,
der sich nicht willensd. fügt, lassen die hiesigen
Fabrikanten ausweisen.

Von allen den vorgenannten Orten ist der
Zugang streng fernzuhalten.

Ist die Verschiedenheit der „Welt- anschauung“ ein gewerkschaftlicher Trennungsgrund?

Wir haben, wie unsere Leser wissen, des
öfteren schon dahingehende Behauptungen der
„christlichen“ Gewerkschafts- und Agitatoren
auf ihre wahren und zwar recht fleinlichen Ur-
sachen zurückgeführt. Wir haben nachgewiesen,
daß eine Gewerkschaft, die es ernst mit sich selbst
und ihren Aufgaben meint, die überhaupt, kurz
gefaßt, eine wirkliche Gewerkschaft, und
nicht nur ein Konzilium von mehr oder
weniger unklaren Köpfen sein will, denen die
Förderung der Berufsinteressen nebensächlich
oder aber infolge ihrer ganz natürlichen un-
menschlichen Schwäche überhaupt unmöglich ist,
diese Frage verneinen muß. Auch daß
wir mit dieser unserer Ansicht nicht allein
da stehen, sondern uns in sehr guter Gesellschaft
befinden, haben wir schon des öfteren feststellen
können. Daß es eine einheitliche christliche Welt-
anschauung nicht gibt, hat ja in dankenswerter
Weise der Herr Erzbischof Fischer in Köln aus-
drücklich betont, indem er darauf hinwies, daß
es nur eine christlich-katholische — diese ist dafür
auch die „einzig richtige“ — Weltanschauung
gibt. Uebrigens hat ja der sogenannte Vor-
männrummel, bei dem sich die „Christen“ beider
Oberbänken mit Artigkeit und Grazie ganze
Stinkfüßel von „Wahrheiten“ gegenseitig über
die edlen Häupter gossen, gezeigt, was es mit der
Einheit der sogenannten christlichen Weltanschauung
auf sich hat. Es sei aber ferne von uns, daß
wir uns etwa in die internen Streitigkeiten
beider Konfessionen einmischen werden, wir
müssen es diesen Leuten schon selbst überlassen,
kirchliche Streitfragen in den Körperschaften aus-
zutragen, die zu diesem Zweck vorhanden sind.
Auch gegen die Methode, die diese „Idealisten“
hierbei anzuwenden für gut befinden, haben wir
nichts einzuwenden. Im Gegenteil, die übrige
Menschheit hat in diesen tristen Zeiten der Herr-
schaft des Schnapsbloats und der Verteuerung
der Lebensmittel wenigstens ein „Vergnügen“,
das nichts kostet.

Aber wogegen wir uns wenden und immer
wieder wenden werden, ist der Versuch der so-
genannten „christlichen“ Gewerkschaften, die kirch-
liche Zänkereie, die bestehenden Differenzen in
der Auffassung religiöser Probleme als Tren-
nungsnotwendigkeit bei der Beurteilung und
Wahrnehmung unserer Berufsinteressen zu be-
zeichnen. Wenn ein Vorgang der letzten Zeit ge-
eignet ist, nach dieser Richtung hin gründlich
Wandel zu schaffen und Aufklärung unter den in
Frage kommenden Arbeitern zu verbreiten, dann
dürfte es der jetzt beendete Kiefenkampf im Bau-
gewerbe sein. Angesichts des hier drohenden
Unwetters wagten es die „christlichen“ Arbeiter-
führer nicht, sich auf ihre „Weltanschauung“ zu
berufen. Man stellte diese vielmehr dorthin,
wohin sie gehört, nämlich in die Privatkränke
der einzelnen Mitglieder und schloß mit den

sonst so giftig gehafteten und maßlos begehrten,
sogenannten „sozialdemokratischen“ Gewerks-
chaften ein Schutz- und Trutzbündnis. Ein
Glück für diese Leute, daß ihnen die Erkenntnis
der Zusammengehörigkeit, die Einheit von der
Notwendigkeit der Zusammenfassung der Kräfte
noch rechtzeitig kam. Sie wären sonst vom Erd-
boden hinweggefegt worden, gleichsam wie im
Kriege ein auf dem Schlachtfelde umherirrender
kleiner Truppenteil von einem mächtigeren Ge-
neral überannt wird. Die „christlichen“ Bau-
arbeiter haben sich mit den ihnen von ihren
Führern bisher als so überaus schändlich und
gottlos hingestellten freiorganisierten Kollegen zu
gemeinsamer Tat vereinigt. Und das war gut
so! Ja noch mehr! Die Leitungen der freien
Gewerkschaften haben rückhaltslos anerkannt,
daß die „christlichen“ Arbeiter wie auch ihre
Führer diesmal voll und ganz ihre Schuldigkeit
getan haben und außerdem gelobten, auch in Zu-
kunft mit ihren freiorganisierten Kollegen zu-
sammenzubalzen und nicht mehr wie früher mit
verdeckten Karten zu spielen. Gradheit und
Offenheit sollen in Zukunft an die Stelle der
Hinterhältigkeit treten, die früher leider manch-
mal die Ursache der Entfremdung und gegen-
seitigen Feindseligkeiten war. Schon diese Tat-
sache allein, daß an einem Beispiel der Praxis
mit zwingender Logik der Beweis geführt wurde,
daß die sogenannte „christliche“ Weltan-
schauung nicht zu verhindern ver-
mochte, daß die Organisationen der Arbeiter
zusammengehen mußten, und daß diese sogar
darüber hinaus für die Zukunft weiter gezwun-
gen sind, zusammenzugehen, ist ein unumstöß-
licher Beweis dafür, daß die Verschiedenheit der
„Weltanschauung“ kein triftiger Grund für die
Notwendigkeit der Zersplitterung der beruflichen
Arbeiterorganisationen ist. Im Gegenteil! Der
erst schleunigst in letzter Stunde ge-
sunde und glückliche Zustand gekom-
mene Zusammenschluß der Ar-
beiter ist ein geradezu schlagender
Beweis dafür, daß die Trennung
der beruflichen Arbeiterorganisa-
tionen aus kirchlichen, politischen
oder religiösen Motiven ein Ver-
brechen an der Arbeiterschaft selbst
ist. Wir sind der festen Ueberzeugung, daß man
den „christlichen“ Bauarbeitern mit den Welt-
anschauungsmäßen nicht mehr kommen kann.
Tatsachen sind hartnäckige Dinge! Und die Tat-
sachen des letzten Kampfes im Baugewerbe reden
eine so deutliche Sprache, die verstanden werden
muß und verstanden werden wird.

Doch gewiß, wir sind „Partei“ in der Be-
urteilung dieser Frage. Sind wir doch auch
eine sogenannte „nichtchristliche“, „sozialdemo-
kratische“ Gewerkschaft, d. h. nach den Angaben
unserer „christlichen“ Freunde. Dieses behauptet
man hartnäckig immer wieder, obgleich man auf
jener Seite sehr genau weiß, daß bei uns nie-
mand nach seinem Glaubensbe-
kenntnis oder nach seiner politischen An-

schonung getraut wird. Nur die Berufsmäßigkeits- und natürliche persönliche Ehrenhaftigkeit sind bei uns auch für die Verbandszugehörigkeit maßgebend. Im übrigen lassen wir jeden nach seiner gewünschten Fassung selbst werden.

In letzter Zeit haben sich wiederum, angelockt durch die fortwährend hier und da ausbreitenden wirtschaftlichen Stände, auch unabhängige, oder besser gesagt, neutrale Personen mit der Arbeiterfrage befaßt. So haben namentlich auch einige Pastoren aus leicht begreiflichen Gründen zu diesem sozialen Problem Stellung nehmen müssen. Eine für einen Pastor verhältnismäßig sehr vernünftige Ansicht über die Organisierung der Arbeiter ohne Rücksicht auf die „Weltanschauung“ befeuerte der Pastor Dörries von der Pfarrei in Hannover-Misfeld gelegentlich einer seiner letzten Sonntagspredigten, worin er die gegenwärtige Pararbeiterausbeutung unter die Lupe nahm. Seine Ausführungen verdienen um so mehr Beachtung, als in ihnen der Beweis erbracht wird, daß eine Trennung der Gewerkschaften nach Religionsbekenntnissen mit richtiger christlicher Religion überhaupt nicht zu begründen ist. Er sagte: „Jedenfalls verbiete die christliche Religion nicht den Kampf und sie fordere nicht den Frieden um jeden Preis, wie auch Jesus eine starke männliche Natur gewesen sei. So stelle das ganze Leben einen harten Kampf ums Dasein dar. In dem augenblicklichen wirtschaftlichen Kampf sei die Frage, ob es sich drehe um das schmale Mein und Dein oder um das gewalttätige Durchsetzen eines Willens oder um die hohen Güter der Freiheit, der Macht der Persönlichkeit. Wenn der Kampf um das Materielle, den Lohn, nicht als geringfügig oder unwichtig angesehen werden könne, bedeuere der jetzige Kampf für jeden Vorkämpfer entschieden etwas ganz anderes. Die heutigen Nietenkämpfe gingen hervor aus der wachsenden Erkenntnis von der Notwendigkeit des gemeinsamen Austragens der Interessen, und sie mühten in anständiger Weise, mit ehrlichen und gerechten Waffen, im Sinne des göttlichen Willens ausgefochten werden. Man dürfe fragen: „War der jetzige Kampf wirklich unvermeidlich?“ Jedenfalls habe er denen, die ihn entzündeten, eine schwere Verantwortung auferlegt, in gleicher Schwere wie einem den Krieg erklärenden Mönch. In dem jetzigen Kampf seien es die Arbeitgeber gewesen, die das entscheidende Wort sprachen und mit einem Federstrich in das gesamte wirtschaftliche Leben eingriffen. Hierzu gehörte gewiß ein festes Herz und eine feste Hand. Waren die Führer der Arbeitgeber überzeugt von der Notwendigkeit des Kampfes, dann trifft sie ja keine Schuld. Trotzdem hätten sie sich vielleicht noch weiter fragen müssen: „War keine andere

Vöhung möglich, war nicht bloß der eigene Vorteil die Triebfeder?“ Nur zu oft habe sich der Herrenstandpunkt in diese Dinge eingezeichnet, nur zu oft höre man das stolze Wort: „Wir wollen Herr im Hause sein“, in einer Beziehung anmahend, andererseits vielleicht auch selbstverständlich; müße doch dem im Besitze befindlichen Leiter das Recht der Bestimmung bleiben. Sei er aber der Herr über die, die mit ihm und unter ihm arbeiten, in gleichem Maße wie über seine Besitzgegenstände oder seine Werkzeuge? Dürfe er verlangen, daß sie Menschenfinder, Geschöpfe Gottes seien, genau wie er selbst? Lohne es sich, den Herrn zu spielen über Leute, die den Groß im Bergen tragen und in der Tasche die Faustballen? Man beanigne sich jetzt meistens mit einem erbärmlichen Zerbröckel des Herrenstandpunkts. Es sei gewiß keine leichte Aufgabe, in leitender Stellung zu sein, aber es sei auch wünschenswert, die persönliche Freiheit des Menschen zu respektieren, wie man dem gottgewollten Gebrauche der Arbeit nicht wehren dürfe. Freie, selbständige und mündige Menschen erwachen nicht dem Boden der Notnötigkeit und der Knechtschaft. Der Herr im wirklichen Sinne sei der getreue Leiter und verständnisvolle Berater seiner Untergebenen, der ihre Wünsche kennt und sie nach Möglichkeit dem Ziele ihrer Wünsche entgegenführt. Desgleichen mühten sich die Arbeitnehmer mehr bewußt werden als Mitarbeiter ihrer Arbeitgeber. Wünschenswert sei ferner, daß die Nietenkämpfe immer seltener würden und nur eine Uebergangszeit bildeten, was lediglich möglich sei auf dem Boden vollkommener Freiheit und Gleichberechtigung. Auf beiden Seiten sei der Zusammenschluß zu fördern und zu pflegen, bis schließlich nur noch zwei Körperschaften — Arbeitgeber und Arbeitnehmer — friedlich-schiedlich nebeneinander wirkten und arbeiteten. Dies wäre die klare Vorbedingung für einen wirklichen Frieden“. Alle Achtung vor einem Pastor, der trotz der heute noch üblichen geistlichen Bevormundung von oben herab den Mut gefunden hat, aus seinem Herzen keine Mördergrube zu machen. Die Anerkennung aller rechtlich denkenden Arbeiter wird einem solchen Manne nicht versagt werden. Und hoffentlich wird ihm auch eine andere Meinung nicht noch durch die bekanteten Schläge auf den Magen beigebracht. Sicher könnte man der Meinung dieses Mannes in so manchen Punkten entgegenstehen, so manchen Irrtum, der sich aus der sozialen und gesellschaftlichen Stellung des Urteilers ohne weiteres ergibt, aufklären.

Aber jedenfalls sind seine Ausführungen gleichfalls ein zwingender Beweis dafür, daß religiöse Gründe für die Notwendigkeit der Zersplitterung der Arbeiterbewegung keine wirklichen Gründe, sondern nur der Deckmantel für

solche sind. Daher heiße es in Zukunft mehr denn je bei uns: Fort mit der Zersplitterung der Arbeiterorganisation. Fort mit der Stamfeseinheit!

Die deutschen Gewerkschaftskartelle im Jahre 1909.

Die Wirksamkeit der Gewerkschaftskartelle.
Eine der wesentlichen Aufgaben der Kartelle ist die Vertreibung und Förderung der gewerkschaftlichen Agitation innerhalb ihres Wirkungskreises. Inwieweit die Kartelle im Jahre 1909 dieser Aufgabe nachgekommen sind, geht zum Teil aus der Zahl der von ihnen veranstalteten Versammlungen hervor. Es wurden abgehalten 2688 allgemeine und 1395 berufliche Versammlungen. Gegenüber dem Jahre 1908 sind es 79 Versammlungen weniger. Dieser Rückgang ist zu unbedeutend, um daraus ungünstige Schlussfolgerungen ziehen zu können. Es ist folches um so weniger angingig, als die seit 1908 eingerichtete wesentliche Vermehrung der Ausgaben für Agitation auf eine Steigerung der agitatorischen Betätigung schließen läßt.

Jedenfalls sind unverkennbare Fortschritte in den Betreibungen zur Gewinnung weiblicher Mitglieder zu verzeichnen. Es geht dies daraus hervor, daß die Zahl der weiblichen Vertrauenspersonen von 30 auf 48 und die der Arbeiterinnenkommissionen von 18 auf 29 gestiegen ist. Angesichts des unaufhaltsamen Vordringens der weiblichen Arbeitskraft auf dem gewerblichen Gebiet ist eine intensive Aufklärungsarbeit unter den Arbeiterinnen auch durchaus notwendig.

In einer recht erheblichen Anzahl von Orten wird die Tätigkeit der Gewerkschaften eingengt durch die Vorenthaltung von Versammlungsorten. Die Gewerkschaftsangehörigen haben dort die Pflicht, diesen örtlichen koalitionsfeindlichen Betreibungen durch ausdauernden, planmäßigen Kampf entgegenzuwirken. Soweit wie irgend möglich, muß daneben durch Mietung von Räumen dafür gesorgt werden, daß wenigstens die notwendigen Versammlungen abgehalten werden können. In 48 Fällen wurden von den Kartellen solche Versammlungsorte unterhalten.

Im engen Zusammenhang mit der agitatorischen Tätigkeit stehen die von den Kartellen in erfreulichem Umfang propagierten Bildungsbestrebungen. Die Zahl der Kartelle, die gemeinsame Bibliotheken besitzen, hat sich in dem Jahre 1909 von 430 auf 464 erhöht. Vorgesamt wurden 54 unterhalten. Bildungsausschüsse bestehen in 272 Orten (1908: 235) und die Zahl der Jugendkommissionen beträgt 284 (1908: 244). Von 31 Kartellen wird bemerkt, daß sie Bildungsausschüsse und Jugendkommissionen gemeinsam mit der Partei besitzen. Von den seitens der Kartelle veranstalteten allgemeinen Versammlungen wird eine erhebliche Anzahl durch Vorträge wissenschaftlicher Vorträge den Bildungsbestrebungen gemindert gewesen sein.

Eine recht nützliche Aufgabe erfüllen die Kartelle in der Vornahme statistischer Erhebun-

Wandererinnerungen.

Von Emil Nager.

Nachmittags war's, als ich durch das Städtchen schritt. Ein reizender Kurort im schönen Wapertal. Doch fehlten mich in dieser Stunde die Schönheiten der Stadt und ihrer Umgebung, offen gestanden, nicht allzu sehr. In meinen Eingeweiden wühlte ein ganz plebejischer Hunger und mein Magen, der gewiß nicht verdoht war, rebellierte in dumpfem Murren wie ein wütender Kettenhund.

Außerdem regnete es, regnete bis zum Heberdruf, regnete Stunden lang, daß es selbst den unerschütterlichsten Philosophen hätte aus der Rolle bringen können. Der junge Frühlingssott hatte sichtlich mit seiner geliebten Sonnenbrant einen kleinen Drost geholt, was ja zuweilen unter den besten Praxiteulen vorkommen soll. Grund genug für die reise Schöne, ihr liebliches Antlitz hinter einem grauen, undurchdringlichen Schleier zu verborgen und bitterlich zu weinen, wie nur eben eine getränkte Braut weinen kann.

Und wer darunter zu leiden hatte, war ich, dessen längst nicht mehr solonfähiges Schuhwerk der irrenden Kränensflut einer, wenn auch noch so holden Braut, nicht zu widerstehen vermochte.

Sämtliche „Vuden“ in dem Orte, bis auf eine, hatte ich schon „abgetropft“ und das Reststück des „Krauterstößens“ lag in Gestalt dreier Fäustlein und eines Hucipienntüchdes greifbar in meiner Westentasche. Der fünfte Meißer jedoch mußerte mich über die verborgene Brille hinweg, forschend, durchdringend und nahm aus einer umfangreichen Dose eine gewaltige Pflanze, stopfte diese bedächtig,

aber nachdrücklich in die aufgeschlupften Reifenslöcher, die wie ein Paar schwarze Feuerrohre mir unheimlich entgegenstarrten und — stellte mich ein.

Durch mehrere enge Gänge wand ich mich tastend, wie ein Blindler, hinter meinem neuen Meißer her und landete endlich über einige halbrockere Stufen hinweg, in einer dumpfen, muffigen Werkstatt. Nicht lange und ich sah mit gemühten Gefühlen mitten in der reichlich vorhandenen Arbeit. Kaum, daß ich von Zeit zu Zeit meine Umgebung eines flüchtigen Blickes würdigte. Immerhin verdiente sie es, beachtet zu werden. Meinem einzigen, staubüberzogenen Fenster gegenüber wuchs eine dunkle, verwitterte Mauer zu schwindelnder Höhe empor. Gleichsam als sei ihr Aweid und Wille, dem Auge eines arbeitenden Handwerktgesellen keinerlei Extrusionen zu gestatten.

Zu Füßen dieses heinerken Ungetüms breiteten sich in einer rechtswinkligen Grube Dung und allerlei Küchenabfälle aus und die sieselichen Wohlgerüche Arabiens waren es nicht, die den Hof erfüllten. Und dieses idyllische Stilleben wurde von einem Häuschen, so eng und klein, getront, an dessen Tür in weicher Kalkfarbe weithin leuchtend, die ominöse Zahl „100“ prangte. Dann und wann verschwanden einzelne Personen mit auffallender Eile hinter dieser mysteriösen Fassade, um nach einer kleinen Weile sichtlich erleichtert und befriedigt wieder zu erscheinen.

Abends beim Essen, es gab Gewärmtes, Milchsuppe und gebratene Klöße, munterte mich die Frau Meißer abermals auf, tüchtig zugugreifen, denn: wer tüchtig esse, könne auch tüchtig „schaffen“. Das letztere betonte sie mit besonderem Nachdruck und dabei sah mich die gute Frau so eigentümlich an,

Im Hause selbst war nur Platz für die beiden Lehrlinge, ich wurde deshalb zum Schlafen einquartiert. Nach dem Essen ging der Meißer mit mir über die Gasse zu einem Schuhmachermeister, dessen Ehefrau nebenbei nach an „Herren“ bernietete. Der Ritter vom Prienen mußte schon Bescheid und führte mich eine beängstigend tiefe Treppe hinauf. Ich hatte das Gefühl, als ertriegen wir des seligen Jakobs Himmelsleiter und mehrmals mußte ich mich kämpfhaft an den litzigen Estrich klammern, der das Geländer ersetzte. „Lohn! war' ich ins Bodenlose gefallen.“

Endlich langten wir in meinem zukünftigen Schlafgemach an. Ich traute meinen Augen kaum. An vieles gewöhnt, abertraf das, was sich mir hier darbot, bei weitem das früher Erlebte. Wir fanden uns auf einem Speicher, unter einem nackten spitzen Giebel. Auf dürrern, rissigen Gefäß reichten sich die roten Ziegeln hin. In dem fahlen Raum standen die Betten“ eng aneinander gerückt. Die Prienen bestanden aus roh zusammengefügten Holzern mit einem Strohsack und den Oberbetten, deren bunte Bezüge von undefinierbarer Farbe waren und die die Wohlthat einer gründlichen Reinigung sicherlich seit undenklichen Zeiten nicht erfahren hatten.

Wie viele solcher Betten dieser Raum barg, sah ich gar nicht, in diesem Moment hätte ich nicht einmal bis 8 zählen können, doch soviel waren es sicher. Durch ein kleines Dachfenster, mit blinden, staubigen Scheiben, froh die Dämmerung und der schmale Schein der Laterne, die mein Bett hielt, blickte gespanntig an dem schrägen Ziegeldach empor. Der Alte zündete einen Kalktummel an und

gen. Im Vordergrund stehen dabei die Arbeitslorenzählungen, die in 89 Fällen vorgenommen wurden. Ihre Zahl tritt zwar hinter der des Vorjahres (1908: 114) um 25 zurück, doch ist dieses daraus erklärlich, daß 1908 eine ausnahmsweise starke Steigerung dieser Zählungen stattgefunden hat. Außer den Arbeitslorenzählungen wurden noch 5 Erhebungen über Lohn- und Arbeitsverhältnisse und 77 sonstige Erhebungen vorgenommen.

Dem Gebiete der Arbeiterschutzesgebung wird von den Kartellen fortgesetzt die größte Aufmerksamkeit gewidmet. Es bestanden 1909 in 134 Orten Beschwerdefunktionen für Gewerbeinspektionsfachen, in 46 Orten Kommissionen zur Bekämpfung des Koff- und Logiswesens bei dem Arbeitgeber und in 221 Orten Bauarbeiterbeschäftigung.

Die Zahl der Gewerkschaftshäuser beträgt 63. Im Jahre 1908 wurden 51 fertiggestellt. In 30 Fällen dienten gepachtete oder gezeichnete Räume solchen Einrichtungen und in 34 Orten sind Gewerkschaftshäuser auf eigenem Grundstücke errichtet. Zur Errichtung und Führung von Gewerkschaftshäusern sind in der Regel besondere Genossenschaften gebildet. Man kann deshalb, wörtlich genommen, dabei nicht von Einrichtungen der Kartelle sprechen. Doch haben in allen Fällen die Gewerkschaftshäuser ihren hauptsächlichsten finanziellen Stützpunkt in den Gewerkschaften bzw. deren Mitgliedern.

Für die Unterbringung reisender Gewerkschaftsgenossen in gut eingerichteten Herbergen wird von den Kartellen erhebliches geleistet. 28 Kartelle unterhalten Herbergen in eigener Regie, die in der Regel in Verbindung mit Gewerkschaftshäusern stehen. Wo es nicht möglich ist, eigene Herbergen zu errichten, bemühen sich die Kartelle durch Abmachungen mit Herbergswirten, für die Unterbringung der Reisenden in guten Räumen zu sorgen. Die Zahl der Herbergen bei Gastwirten ist seit dem Jahre 1908 von 255 auf 303 gestiegen.

An 95 Orten werden von den Kartellen Arbeitersekretariate unterhalten. In verschiedenen Fällen sind an dem Unterhalt eines Sekretariats mehrere Kartelle beteiligt. Außer den Sekretariaten sind noch von 172 Kartellen Rechtsanwaltsstellen eingerichtet. Von 88 Kartellen werden insgesamt 146 Beamte beschäftigt, die hauptsächlich in den Sekretariaten tätig sind.

Die hervorragenden Leistungen der Sekretariate und Rechtsanwaltsstellen für die Arbeiterschaft werden später durch eine besondere Statistik veranschaulicht werden.

An die organisierten Arbeiter Deutschlands!

Nachdem die Aussperrung im Baugewerbe aufgehoben worden ist, schließen wir hiermit im Einverständnis mit den Vorständen der Bauarbeiterorganisationen die Sammlung für die ausgesperrten Arbeiter des Baugewerbes und erfuchen die Organisationen und Gewerkschaftskartelle, die noch eingehenden Gelder gemäß den Bestimmungen der Resolution des Kölner Ge-

werkschaftskongresses betr. Streifenunterstützung an den Kassierer der Generalkommission S. 111 b. Berlin S. 16, Engelauer 14/15 IV. einzuflehen.

Berlin, den 30. Juni 1910. Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands.

Der Nachkampf im Baugewerbe.

Mittwoch fand in Halle a. S. eine Sitzung der Vorstände der Bauarbeiterverbände statt, an der auch Geheimrat Dr. Wiedefeld und Gerichtsdirektor Dr. Premer teilnahmen. Es wurde die gegenwärtige Situation besprochen. Von den Bauarbeitern der wenigen Städte, die sich jetzt noch dem Schiedsspruch widersetzen, wird erwartet, daß sie dem Majoritätsbeschluss des Verbandstages sich in aller nächster Zeit fügen werden.

Der Arbeitgeberverband für das Baugewerbe hält bekanntlich am Donnerstag in Halle a. S. abermals eine Generalversammlung ab, um Stellung zu nehmen zu der Weigerung der Bauarbeiterorganisationen einiger Orte, dem Schiedsspruch anzuerkennen. Die Drohung mit einer nochmaligen allgemeinen Aussperrung ist ja häufig. Es würde ihr auch jede sachliche Berechtigung fehlen. Denn die Unternehmer verstoßen an einigen Orten ebenfalls gegen die Abmachungen. Von den Bauarbeitern sind es nur noch sehr wenige Zweigvereine, die beschließen, die Arbeit nicht aufzunehmen.

Die Leipziger Zimmerer und Bauhilfsarbeiter nehmen die Arbeit auf. Mittwochabend haben abermals Versammlungen mit sehr lebhaften Debatten stattgefunden. Die Zimmerer beschließen mit 414 gegen 331 Stimmen, den Streik aufzugeben. Die Bauhilfsarbeiter erklärten sich ohne besondere Abstimmung durch einfache Zustimmung für die Aufnahme der Arbeit. Die Maurer, die bisher weiterstreikten, beschließen nunmehr, auch die Arbeit wieder aufzunehmen.

Brüssel und seine Weltausstellung.

Wandereien von Ad. F.

Rag es auch mit vollem Rechte nicht mehr für geschmackvoll gelten, dem Leser mit einem Zitat an den Hals zu springen, statt ihm eine kurze sachliche Einleitung zu liefern, so kann ich mir heute doch nicht helfen; ich muß in die alte Geschmackslosigkeit zurückfallen. Ich muß sie sogar in verdoppelter Dosis anwenden, indem ich dem arglosen Leser gleich zwei Zitate vorlese. Beide aus „Faut“. Das eine:

Zwar weiß ich viel,
Doch möchte ich alles wissen.

Das andere:
Mir wird von alledem so dümm,
Als ging mir ein Mühlrad im Kopfe herum.
Das erste stimmt nicht ganz. Wenigstens behaupten alle, denen das Matheur zugestossen ist, mich näher kennen zu lernen, mit dem Wissen sei es so weit nicht her. Um so sicherer trifft das zweite zu. Das kann ich beschwören, ohne daß Stöder hätte weidlich zu werden brauchen. Und wer schon einmal in jenem Leben eine Woche lang Ausstellungsbesuch

durchstehen mußte, wird mir verständnisvoll beipflichten. Denn wenn man Tag für Tag von früh bis abends einen Ausstellungsraum nach dem anderen, eine Halle nach der anderen verläuft hat mit allen darin aufgestellten Maschinen, Geräten, Zeichnungen, Modellen und Produkten, mit allen herumwimmelnden Menschen, allen Geräuschen und Gerüchen, der weiß, daß man dann schließlich überhaupt nichts mehr sieht, nichts mehr hört, nichts über fühlt, nichts mehr denken kann. Nur das besagte Mühlrad rollert dann noch deutlich vernehmbar im Kopfe herum. — So ergab es jedem und bei jeder Ausstellung aufs neue. Mein Mühlrad ist jetzt bereits zum vierten Male in Tätigkeit getreten: 1873 in Wien, 1889 und 1900 in Paris und nun hier in Brüssel. Doch damit es nicht auch in den Köpfen derer zu rumoren beginnt, die diese Berichte verdauen sollen — solche Mühlräder sind nämlich übertraglos — wollen wir nun hübsch von vorn anfangen. Also zunächst Brüssel selbst.

Wie es sich für eine amtländige Haupt- und Residenzstadt schickt, liegt Brüssel ziemlich genau in der Mitte von Belgien, das zwischen Nordostfrankreich und Holland eingebettet ist und mit seinen 7,5 Millionen Einwohnern ungefähr die doppelte Größe des Königreichs Sachsen besitzt.

Das eigentliche Brüssel zählt nur 200 000 Einwohner. Aber neun andere Gemeinden bilden mit der Stadt ein einheitliches Häusermeer, wenn auch jede dieser Gemeinden selbständig verwaltet wird. Und diese Gesamtstadt, welche gemeinhin als Brüssel schlechthin bezeichnet wird — nur die Einheimischen unterscheiden zwischen Brüssel und Lucien, Schaerbeck, Jaffles, St. Gilles und wie die einzelnen Stadtteile alle heißen —, zählt allerdings reichlich 650 000 Einwohner. Es liegt somit in Brüssel das selbe Verhältnis vor wie in London, das gleichfalls aus Dutzenden von einzelnen Gemeinden mit teilweise selbständigen Verwaltungen besteht, aber trotzdem unter der einheitlichen Bezeichnung „London“ gebucht wird.

Wer zu Scherzen aufgeleitet ist, könnte jedem mit Erfolg entgegenreden, der von sich behauptet, er sei auf einem Bahnhote in Brüssel angekommen. Denn das eigentliche Brüssel weiß keinen Bahnhof auf. Der Nordbahnhof liegt wie der Südbahnhof außerhalb der breiten Boulevards, die sich rings um das eigentliche Brüssel ziehen und mit ihren zwei-, vier-, ja sechsfachen Baumreihen sich dort erheben, wo vor Jahrhunderten trostige Heimgärten hinter tiefen und breiten Stängelnständen gestanden haben. Brüssel kann auf eine reiche Geschichte zurückblicken. Schon vor 900 Jahren wurde die Stadt mit Mauern umgeben, deren letzte Reste noch heute zu sehen sind. Seit Jahrzehnten werden fleißig die alten, winzigen Stadtwiertel weggerissen, und neue, schmale Straßenzüge sind entstanden. Doch ganz lassen sich die Spuren alter Zeit nicht verwischen. Noch heute finden sich in der inneren Stadt erstaunlich enge Gäßchen mit Höfen, in die kaum je ein Sonnenstrahl sich verirrt, und mit Wohnungen, bei deren Anblick jeder Gesundheitskommissar die Hände zusammen schlagen würde.

Die schnell aus dem Boden schießenden Außenviertel der Stadt entsprechen in ihrem Bau sämtlich den Anforderungen der Neuzeit. Angenehm fällt

verlieh mich mit einem mürrischen „Gute Nacht!“ Da ich sehr müde war und an diesem kläglichen Ort fleißig nichts anderes anzufangen mußte, legte ich mich mit einem physischen Widerwillen in die für mich bestimmte Kutsche, die schon unter der geringen Last meiner 60 Kilo Bruttogewicht schmerzhaft aufschlug. Trotz allem übermannte mich bald die Müdigkeit und ich schief fest ein, „als ob die Engel gewiegt mich hätten“. Witten in der Nacht aber qualte mich ein gräßliches Alpdrücken. Mir war's, als hörte ich das Schreien der Treppe heraufstapfen und geräuschvoll die Klinke bewegen. Da lag es auch schon auf mir und preßte mir seine Knie auf die Wangen. Dann schien es, als umklammerte mein Feindgen mein Hals mit eisernen Griffen. Ich konnte weder schreien noch atmen. Zum Glück erwachte ich bald. Tatsächlich fühlte ich jetzt einen schweren Körper auf mir liegen und als ich ermuntert und verwundert die Augen aufschlug, blickte ich in einen Kreis von Männergestalten mit bärtigen, sonnenverbrannten Gesichtern, die beim flackernden Kerzenlicht unter Scherzen und Lachen einen betrunkenen Kameraden von meiner Lagerstätte zogen. Der also hatte mir den Todesstoß ausgepreßt. In ihrem Aussehen und ihrer Sprache erkannte ich, daß sie aus dem Lande, wo die Zitronen blühen, waren. Mittags hatte ich sie schon auf den Straßen bei den Kanalisationsarbeiten gesehen. Die Söhne des Südens waren stark angeheitert und warfen sich in voller Kleidung auf ihr Lager. Bald zeugte eine entlose, feinerwehende Scharfsymphonie von ihrem tiefen Schläfe. Bei mir dagegen war es damit für den Rest der Nacht vorbei, zumal ich auf meiner Haut die unangenehmen Nachwirkungen jener kleinen Lebewesen verspürte, auf die der

menschlische Körper eine unwiderstehliche Anziehungskraft ausübt.

Ich öffnete das kleine Fenster und starrte in die Nacht hinaus. Die Luft war lind und lau, von einer köstlichen Weinheit. Ein leichter Wind streifte fächernd und tosend mein Gesicht und trieb die weißen Wölkchen am Himmel wie aufgeschuchte Lämmer vor sich her. Nur einige Regen hatte der Mond für sich reserviert und ließ sie gleich einer silbergewirkten Schleppe hinterher wehen. Sein mildes Licht flutete über die unregelmäßigen, scharfkantigen Ziegeldächer, auf denen leichtfüßige Kater beim gräulichen Minnegesang der Brauttschau oblagen. — In den schmalen Gäßchen herrschte eine Totenstille. Nur aus der Ferne klang der gleichmäßige Tritt des Nachtwächters und ein Hofhund schlug kurz und rauh an. So erwartete ich schließlich den grauen Morgen.

Vom Glockenturm hallten sechs dumpfe, langgedehnte Schläge, als ich an der Seite meines Reiters durch das Stadtor schritt. Rechts und links, auf den ansteigenden Höhen, träumten lautlich in Blumen und Grün gebettet, liebliche Willen noch im tiefsten Schlummer. Unser Ziel war ein solches neuerbautes Schmuckhäuschen, das wir in kürzester Zeit austapazieren sollten, damit die glücklichen Besucher baldigt eingehen konnten. So schritten wir beide stumm den Berg hinan. Ich trug den Kleidernapf und er die Tapete in der Hand. Oben angelangt, erhielt ich die nötigen Anweisungen, dann trat der Reiter wieder den Heimweg an.

Durch die offene Veranda bot sich mir eine entzückende Szenerie dar. Weit über dem kleinen Orte, der sich in die Talenge schmiegt, hing der große runde Sonnenball im wallenden Vorpurmantel herauf. In

den blizenden Fenster Scheiben brach sich die lobende Blut und schien in tausend und abertausend Flämmchen aufzuladern. Ueber den Höhen lag ein feiner, durchsichtiger Silberdunst und auf dem jungfräulichen Grün der Sträucher und Bäume funkelten unzählige Taupropfen im Morgen Sonnenlichte. Lächelnd, in heiterer Ruhe, zog die Strahlenkönigin ihre gewohnte Bahn, auf den schwachen Zweigen eines Niederbaumes aber sah ein feder Wuchfink und schmeltete ein Lied in den neuerwachten Morgen hinaus.

In tiefen Jügen sog ich die würzige Gartenluft ein, trank in süßer Wollust die göttliche, weibliche Frühlingstimmung. Wie ein müder Traum lagen all die häßlichen Eindrücke der letzten 24 Stunden hinter mir. Wie wegweischt aus der Seele war alles durch den Zauber dieser Stunde. Vor mir lag die weite, lachende Welt, in Sonnenschein und Frühlingssduft getaucht. Unten am Wege aber zog ein Wanderbüsche, der sang, zwar falsch, aber mit glöcklicher Stimme:

„Ein Sträußchen am Hute, den Stab in der Hand,
Zieht raitlos von dannen der Wand'rer ins Land.
Er zieht so manche Straße, er sieht so manchen Ort,
Aber fort muß er wieder, muß weiter fort.“

Da wurde es mir so weich und weh ums Herz. Und ich weiß nicht, wie mir geschah, ich befand mich plötzlich auf der Landstraße, an der Seite des Sängers. Froh und frei schritten wir weiter, an artzpriepfenden Saatkeldern vorbei, und die liebe Sonne beglückte uns über Berg und Tal. Aus der Ferne klang lustiges Weitschreitknallen, wir aber jubelten in überprudelndem Glückesgefühl:

„Aber fort muß er wieder, muß weiter fort!“

auf, daß auch hier keine der jämmerlichen Mietskämpfern zu sehen sind. Das hängt damit zusammen, daß in Brüssel die industriellen Großbetriebe nicht vorherrschen. Nirgends erhebt sich ein Wald von Fabrikdomen, wie in deutschen Industriestädten; nur hier und da ragt in Brüssel ein solcher kapitalistischer Zeigefinger in die Höhe und verquält mit dem ausgespienen Sauche die Umgebung.

Verworfene Bauwerke in reicher Zahl zu nennen. Sie finden sich zumeist in der Oberstadt, dem eigentlichen Brüssel, von dem aus ziemlich abschüssige Straßen nach den Vorstädten und der Unterstadt führen. Der reichste Bau in der Rue Royale. Er steht auf dem höchsten Hügel der Stadt, erhebt sich mit seiner gewaltigen Kuppel 97,5 Meter über den Erdboden, bedeckt eine Fläche von 246 Mr., umfaßt über 200 Zimmer, 27 große Sitzungssäle, 8 Höfe, schier unzählige Korridore, Gänge, und Nebentreppe, außer der riesigen Haupttreppe, die mit ihren 171 Stufen zur mächtigen Wandelhalle führt, hat 50 Millionen Frank (40 Millionen Mark) an Baukosten verschlungen und wird von den Brüssellern stolz als das größte Gebäude der Welt bezeichnet. Es ist vor 25 Jahren nach 17jähriger Bauzeit vollendet worden, präsentiert sich in reicher, klarer Gliederung und erinnert in seiner Architektur an altägyptische und babylonische Bauwerke. Daß die im Justizpalast geübte Rechtspflege so rein wie der Stil des Gebäudes, kann nicht behauptet werden, wenn auch die belgische Justiz infolge der demokratisieren Grundgesetze Belgiens nicht im gleichen Umfange wie in Deutschland als bequemes Instrument der Klassenherrschaft benutzbar ist. — Südsich Parks mit Spielplätzen für die Kinder sind in allen Teilen der Stadt zu finden. In der Nähe des Schlosses, des Rathauses und anderer öffentlicher Gebäude erheben sich Denkmäler, für Gottfried von Bouillon, für Gamant und Poorn und andere Männer, die in der Geschichte des Landes eine Rolle gespielt haben. Besonders interessant ist für Kunstverständige die Grotte, in der die vielen alten Kirchen gehütet sind. Eine Kirche ist neuerdings vom Magistrat wegen Verkaufsfähigkeit geschlossen worden. Sie dient jetzt zu kinematographischen Aufführungen.

Ueber das Leben und Treiben in Brüssel wird bei anderer Gelegenheit noch einiges zu sagen sein. Der Gesamteindruck, den die Stadt macht, ist jedenfalls ein recht angenehmer und erinnert ebenso wohl an Budapest wie an Kopenhagen oder Stockholm.

Allgemeines über die Ausstellung.

Im Südsich der Stadt, jenseits des Stadtwaldes (Bois de la Cambre), breitet sich nach vor wenigen Jahren ein hügeliges Gelände aus, an dessen Bebauung niemand gern gehen wollte, weil jede direkte Verbindung mit der Stadt fehlte und die Terrainverhältnisse zu ungunstigen erschienen. Als jedoch Brüssel sich entschlossen hatte, eine Weltausstellung zu arrangieren, da mußte dazu geschritten werden, dieses Gelände, die Ebene von Solbosch genannt, zurechtzurücken. Und das ist, allerdings nur durch Vornahme umfassender Planierungsarbeiten, überraschend gelungen. Der Raum ist um so höher anzuerkennen, als Belgien bereits die vorige Weltausstellung inszeniert hatte, die 1905 in Lüttich (französisch: Liège = Vlies) stattgefunden hat und ziemlich mißglückt ist. Sie war allzu schnell den Weltausstellungen von Paris 1900 und St. Louis 1904 gefolgt und blieb fast gänzlich unbeachtet. Trotzdem folgte Brüssel der Schwesterstadt Lüttich sofort nach. Ob freilich nicht auch bodenkapitalistische Interessen die Triebfeder bei Arrangierung der Weltausstellung gebildet haben, bleibt dahingestellt. Sicher ist, daß bereits jetzt, nachdem sie früher so schwer benutzbare Ebene von Solbosch plantiert, mit schönen Zugangswegen versehen und durch elektrische Straßenbahnlinien in direkte Verbindung mit der Stadt gebracht worden ist, der Bodenpreis auf das zehnfache getiegen ist, und da es sich um Millionen Quadratmeter Terrain handelt, die nunmehr aufgeschlossen worden sind, hat der „Idealismus“, der den Brüsseler Kapitalisten wegen Verwirklichung der Weltausstellung nachgerühmt wird, einen kräftigen metallischen Beigeschmack. Doch so ist der Kapitalismus nun einmal. Er schwelgt sich selbst die größten Vorteile zu, wenn er sich brüsten, anderen Wohlstand zu erweisen, für den Kulturfortschritt zu wirken oder in Idealismus zu reisen.

Die Ausstellung bedeckt eine Fläche von fast 100 Hektar, also fast 1 Million Quadratmeter. Die Industrie-, Maschinen- und Eisenbahnhallen und sonstigen Baulichkeiten bedecken zusammen nur etwa den dritten Teil dieser Fläche. Aber auch das ist genug für den, der alles geistig beziffern soll. Mehr als 25 000 Aussteller haben ihr Bettes nach Brüssel gefandt, und außer Belgien gehen sich 11 Staaten auf der Ausstellung ein Stellchen. Neben Deutschland sind es Frankreich, England, Italien, Desterreich, Holland, Dänemark, die Schweiz, Türkei, Persien und das kleine Luxemburg. Daß Belgien für sich den meisten Platz in Anspruch genommen hat,

ist nicht verwunderlich, bedeutete auch keine Ueberschneidung der anderen Länder, da jedes derselben soviel Land zugewiesen erhielt, als es beanspruchte: Frankreich 39 000 Quadratmeter, Deutschland 35 000, England 22 000, Italien 12 000, Holland 6000 ufm. — Amüsiert war, daß England erst dann zu einer härteren Teilnahme sich entschloß, als bekannt geworden war, daß die deutsche Industrie mit der französischen in Brüssel einen kräftigen Konkurrenzkampf ausfechten wolle. England hat bisher auf den Weltausstellungen nie ein Bild seiner vollen Industrie gegeben. Es war immer nur durch einzelne Zweige vertreten. Sein Bewußtsein, in der Industrie die unbestrittene Welt Herrschaft zu besitzen, schien so stark ausgeprägt zu sein, daß das englische Kapital mehr aus Herablassung als zur Geltendmachung seiner führenden Stellung auf den Weltausstellungen erschien. Nun hat sich jedoch zweifellos die Welt etwas gedreht. Die Industrien Deutschlands und Frankreichs, auf einzelnen Gebieten auch die Industrie Italiens, haben auf dem Weltmarkt im letzten Jahrzehnt so bemerkbare Erfolge errungen, daß der englischen Industrie um die Unantastbarkeit ihrer Weltmachtsstellung doch bangen werden mußte. So kommt es, daß England in Brüssel größerer Anstrengungen gemacht hat als jemals zuvor, sein Können auf allen industriellen Gebieten zu zeigen.

Eine Sonderstellung nimmt Deutschland in Brüssel ein, als es seine sämtlichen Ausstellungsobjekte in einer geschlossenen Abteilung zusammengefaßt hat. Die Maschinen-, Gewerbe- und Industriehallen für die anderen Staaten gemeinsam sind, so daß in der allgemeinen Eisenbahnhalle Frankreich, England, Italien und Desterreich vertreten sind, ebenso in der allgemeinen Maschinenhalle. Es läßt sich nicht leugnen, daß durch die von Deutschland beobachtete Methode es gelungen ist, ein von den anderen Ländern nicht erreichtes Gesamtbild über die industrielle, gewerbliche und künstlerische Leistungsfähigkeit Deutschlands auf allen Gebieten zu gewinnen. Und es kann ohne jede Nahrungsbildung festgestellt werden, daß Deutschlands Industrie- und Kunstprodukte jetzt den Vergleich mit keinem anderen Lande mehr zu scheuen brauchen, ja daß auf mehr als einem Spezialgebiete Deutschland unbestritten die Spitze gewonnen hat. Das hört man hier in Brüssel von Engländern und Franzosen auch offen ausprechen.

Schon äußerlich sticht die deutsche Abteilung sehr vorteilhaft ab. Die Hallen sind nach dem Gesamtentwurf des Münchener Architekten Prof. Immanuel Seidl errichtet worden. Sie bilden trotz der Verschönerung ihrer inneren Ausgestaltung und ihres Renaissanzcharakters ein einheitliches Ganzes mit gleicher Außenarchitektur und gliedern sich an das von einem Turme gekrönte Hauptgebäude an. „Deutsches Haus“ nennt es sich, und es umfaßt einen besonderen Vorraum neben dem Festsaal, in dem bildliche Vorführungen, von erklärenden Worten begleitet, den Stand der deutschen Industrie und des deutschen Handels den Besuchern veranschaulichen sollen. (Fortsetzung folgt.)

Entartung.

Daß die kapitalistische Produktionsweise schon in allen sogenannten „Kultur“ländern die allerbedenlichsten Folgen zeitigt hat und noch weiter zeitigt, ist jedem Laiken, geschweige denn den Sozialologen genugsam bekannt. Die Tendenz des Kapitals ist nun einmal, die arbeitende in seinem Frondienst stehende Menschheit zu degenerieren und zwar geistig wie physisch. Daß es nicht so schlimm geworden ist bezw. werden kann, wie manchmal angenommen wurde, ist ausschließlich dem organisierten, von Jahr zu Jahr wachsenden Widerstande der Arbeiterklasse zu verdanken. Historische Ueberlieferungen aus dem Sklavenzeitalter Griechenlands, Roms und Ägyptens, sowie solche aus den Zeiten der Welt Herrschaft Spaniens und der damit verbundenen amerikanischen Sklavenkriege zeigen uns, in welcher bishiger Weise das Kapital die arbeitende Menschheit brutalisiert und tyrannisiert. Auch die neuzeitliche Kolonialpolitik aller Länder hat Vorgänge aufzuweisen, die sich hinter den Vorbildern vergangener Zeiten nicht zu verdecken brauchen. Die Kongoräuel, die „Kulturpaten“ der Engländer in Indien, der Holländer auf Java und last not least unserer eigenen Kolonisten bei dem Hereroaufstand sind noch in aller Gedächtnis, so daß sie hier nur angebeutet werden brauchen. Doch weniger von solchen Vorgängen soll hier die Rede sein, sondern von fast ungläublich scheinenden Maßnahmen einer ob ihrer brutalen Rücksichtslosigkeit den organisierten Arbeitern aller Länder fast allgemein bekannten internationalen Stamm organisierten Kapitalistengruppe.

Die Schiffszwecker fast aller Länder haben sich bekanntlich eine internationale Vereinigung geschaffen, an deren Spitze die Shipping Federation of Great Britain steht. Diese englische Unternehmerorganisation hat nun eine „Erfindung“ ge-

macht, die sie sich wahrscheinlich wird patentieren lassen und die von so vorzüglicher Wirkung ist, daß die smarten Herren nicht umhin konnten, ihren Herren Kollegen in den anderen Ländern das Gleiche zur Einführung zu empfehlen. Es ist bekannt, daß bei Differenzen im Seehandels- und Hafengewerbe der letzten Jahre in kürzester Zeit ein oder mehrere der berichtigten Schiffschiffe in den bestirnten Häfen anlangten mit der kostbaren Menschenware an Bord, so man „Arbeitswillige“ nennt. Ein internationales Seehändler, bestehend aus Verbrochern und sonstigen „Entgeistes“, kurz und gut, der Abschaum der Menschheit war es noch immer gewesen, hier wie überhaupt bei allen Streiks, der sich dazu hergab, gewerbs- und gewohnheitsmäßig den erblich kämpfenden Arbeitern in den Rücken zu stellen. Heute in Hamburg, Königsberg oder Stettin, morgen vielleicht in Antwerpen, London oder Marseille, ganz gleich, wo sie hingeschickt wurden, da war auch ihr Vaterland, denn das Schiffschiff durften sie nicht verlassen, weil keine Hafenbehörde es hätte verantworten können, eine ganze Schiffsladung von Verbrochern auf die übrige Menschheit loszulassen. Es liegt nun in der Natur der Sache, daß derartige Elemente auch „zuverlässig“ sein müssen, d. h. zuverlässig insofern, daß sich nicht „Unberufene“ an Bord eines solchen Schiffes schmuggeln können, um etwa die übrigen Insassen zur Scham und zur Ausübung der Solidarität gegenüber ihren streikenden Arbeitsbrüdern aufzurufen. Das ist natürlich leichter gesagt als getan. Man kann keinen Menschen immer gleich mit Sicherheit beurteilen, wes Geistes Kind er ist. Denn nicht immer hat der Verbrocher auch eine Verbrocherphysiognomie. Es gibt Galtengvögel mit dem treuerzigen Gesicht von der Welt und umgekehrt. Diese menschliche Unvollkommenheit hat nun wie gesagt die Shipping Federation in ebenso glänzender wie verblüffend einfacher und vor allem billiger Weise beseitigt. Jeder Strohhalm und jeder Lump, der sich verpflichtet, den Schiffskapitalisten Hausreicherdienste zu leisten und der vor allen Dingen auch bereits „erprobt“ ist, erhält auf dem Rücken der rechten Hand einen Stempel eingebraunt, der den Namen der Firma, Datum und Ort der „Aufnahme“ des Betriebes zeit lebens unverwischbar festhält. Also gleichsam wie man das Rindvieh, Schafe oder Schweine auf der gemeinsamen Weide brennt, um Verwechslungen zu verhüten, oder wie man den Militärpferden das staatliche Wappen eingräbt, so brennt man diesem Gefindel das Kainzzeichen, wenn auch leider nicht auf die Stirn, sondern auf die rechte Hand. Wie man im Altertum die Galereenflotten „zeichnete“, um ein Entweichen derselben zu verhindern, so zeichnet das moderne Kapital denjenigen, der ihm auch nur einmal seine Dienste liess, seine eigenen Arbeitsbrüder niederzuknüppeln. Das Kainzzeichen ist unverwischbar, zeit lebens steht er als Gebrandmarkter da mit dem stets sichtbaren Zeichen, mit dem ewigen Brandmal der Schande für geleistete Galudentenleistungen. Diesen Menschen ist damit zugleich jede Hoffnung, jede Aussicht zur Gesellschaft der anständigen Menschen unmöglich gemacht oder doch hochgradig erschwert. Jedem Verbrocher gibt man die Möglichkeit, nach gefühnter Strafe wieder zurückzukehren in geordnete Verhältnisse. Aber diesen Leuten brennt man dieses unverwischbare Zeichen auf, das schon von weitem jedem sich nähernden Kameraden sagt: „Siehe, ich bin ein Lump!“ Das scheint wohl auch hauptsächlich der Zweck der Uebung zu sein, möglichst „bauend“ mit „Material“ versorgt zu sein, denn die Herren Kapitalisten lieben nicht die ja auch nur unnötige Arbeit machende Fluktuation unter den Söldlingen. Das ganze ist über ein Zeichen von Tadel, ein Zeichen von körperlicher wie moralischer Verumpfung, ein Bild von unserer Zeiten Schande, wie es abstoßender kaum gedacht werden kann. Doch nicht nur beschämend für die Kapitalisten und deren Hausknechte, die auf diese „originelle“ Idee verfallen sind, die „Buchführung“ zu vereinfachen und die Körper ihrer Mitmenschen in dieser bestialischen Weise zu besudeln und zu verunstalten. Nein, auch diejenigen Arbeiter, die so wenig Ehrgefühl im Leibe haben und sich diese Kragebur gefallen lassen, sind wirklich nicht wert, die Bezeichnung Arbeiter zu tragen. Galereensträflinge, gebrandmarkte und gestempelte menschliche Phänomene des wirtschaftlichen Schlachtfeldes, nicht anders kann man sie bezeichnen. Interessieren dürfte es, daß dem Hamburger Hafengewerksverein diese englische Einrichtung so gut gefiel, daß er beabsichtigt, in Deutschland das gleiche System zur Einführung zu bringen! — Pfui Teufel!

Wenn wir die Menschen nur nehmen, wie sie sind, so machen wir sie schlechter; wenn wir sie behandeln, als wären sie, was sie sein sollten; so bringen wir sie dahin, wohin sie zu bringen sind.

Goethe.

Ein Hereinfall der „Post“.

Das das Berliner Blatt „Die Post“ eins der bössartigen Scharfmacherblätter ist, ist schon sehr oft festgestellt worden. Es vergeht fast keine Woche, wo nicht in irgendeiner oder gar mehreren Nummern auf der ersten Seite des Hauptblattes gitaßeswollene Artikel gegen die Arbeiterbewegung stehen. Abgedroschenes, oft widerlegtes Zeug wird da oft unentwegt wiederholt, so daß es in den meisten Fällen für die Arbeiterpresse, die ihren Lesern so viele Wiederholungen nicht bieten darf, gar nicht lohnt, immer wieder darauf einzugehen. Allerdings glaubte das Scharfmacherpapier in seiner Nr. 283, Morgenausgabe vom 21. Juni, seinen Lesern einmal etwas Neues bieten zu müssen. Das ist denn auch dementsprechend ausgefallen. Bei der organisierten Arbeiterkraft wird dieser Ertrag einer schönen Scharfmacherzeile aber große Heiterkeit erregen. Der Artikel heißt „Freigewerkschaftliche Mai-fahrten“ und ist von Anfang bis zu Ende ein Sammelsurium der blödsinnigsten Unwahrheiten. Wir greifen nur die größten heraus. Mit den „Maifahrten“ sind die Generalversammlungen der Gewerkschaften gemeint. Bekanntlich finden diese in jeder Gewerkschaft nicht öfter als alle zwei Jahre statt, in vielen Gewerkschaften sogar erst alle drei Jahre, soweit nicht außergewöhnliche Verhältnisse außerordentliche Verbandstage erheischen, wie es in diesem Jahre im Baugewerbe der Fall war. Der Postschreiber macht aber frisch und froh „alljährliche Tagungen der Verbände“ daraus und erfindet noch „alljährliche Tagungen der Gewerkschaftsartelle“ hinzu. Er rechnet sodann aus, daß auf den verschiedenen Verbandstagen im Mai im ganzen 925 Teilnehmer an 56 Tagen Beratungen abgehalten haben und sagt dann weiter:

„Wenn man für einen jeden Delegierten jeden Tag 10 Mk. Diäten und für jeden Abgeordneten zwei Reisefrage und 20 Mk. Reisefrage für Hin- und Rückfahrt rechnet, so ergibt sich rund folgendes Resultat: 925 Gewerkschaftsbeamte (nicht tatsächlich so da! Red.) haben in 80 Tagen 740 000 Mk. oder mit dem Bahnfahrtsgehalt 758 500 Mk. verbraucht. Jeder organisierte Arbeiter der betreffenden Verbände zahlt im Durchschnitt drei Wochenbeiträge zu 50 Pf., damit eine Anzahl Gewerkschaftsbeamte, vielleicht sogar mit ihren Frauen, Gelegenheits haben, 4-6 Tage Stuttgart, Nürnberg, München, Eisenach, Hamburg, Berlin usw. anzugehen, große Rommerse mit erheblichem Kostenaufwand feiern und nebenbei noch Vergnügungstreifen in die Umgebung zu unternehmen.“

Daraus wird dann die übliche Scharfmacher-moral gezogen. Nun ist dem „Verfasser“ aber ein kleiner — sagen wir — Rechenfehler unterlaufen. 740 000 Mk. Diäten könnten nämlich nur dann herauskommen, wenn sämtliche 925 Delegierten auch volle 80 Tage beisammen gewesen wären. Oder es hätte jeder Teilnehmer, wenn man ganze acht Tage annimmt, im Durchschnitt nicht weniger als 200 Mark an Diäten und Reisefrage beziehen müssen. Das macht für jeden Tag 102,50 Mk. Da laden doch die Gänjel Aber Logik und Scharfmacherei sind eben unvereinbar. Nebenbei wollen wir noch bemerken, daß lange nicht alle Verbandstage eine volle Woche dauern. Zum Beispiel haben die Handlungsgesellschaften nur 2 Tage gebraucht, unsere Verbandstage pflegen 2-4 Tage nicht zu überdauern, selbst der Verschmelzungsverbandstag in Köln, dem doch die Sonderverbandstage der Sattler und Portefeuller vorausgingen, dauerte nur 4 1/2 Tage.

Damit wäre dieser verachtenswerte Postschmarren eigentlich schon genügend gebrandmarkt. Eine kleine ernstliche Bemerkung müssen wir aber noch hinzufügen. Es handelt sich um die Ausflüge usw., durch die die Verhandlungen mancher Verbandstage, besonders die der größeren Gewerkschaften, eine kleine Abwechslung erhalten. Von den angestellten Gewerkschaftsbeamten halten es die meisten schon aus, eine ganze Woche lang von früh bis spät an Sitzungen teilzunehmen; für die meisten Delegierten aus der Werkstatt ist dies aber eine ganz ungewohnte Anstrengung und ihnen wohl zu gönnen, wenn sie sich einmal einen halben Tag davon freimachen können. Und wie oft kommt es vor, daß auf den Verbandstagen die Lustbarkeit ausfallen muß, weil keine Zeit dafür vorhanden ist. Der „Post“ ist es aber noch niemals eingefallen, nachzuforschen, wie sich die Unternehmer amüsieren, wenn sie zur Vertretung ihrer Interessen zusammenkommen. Dann werden doch auch „Arbeitergroßen vergelobt“, wenn es auch nur den Arbeitern vorenthaltenen Arbeitergroßen sind. Die Post huldigt aber offenbar der lateinischen Regel: Quod licet Jovi, non licet Bovi. (Was dem Jupiter erlaubt ist, ist nicht dem Ochsen erlaubt.) Was der Jovis Scharfmacher tun darf, ziemt sich noch lange nicht für den Bovis Lohndiener, wenn auch der Bovis in seinen Vergnügungen viel bescheidener ist als der Jovis.

Der deutsche Arbeitsmarkt im Mai.

Die Lage auf dem Arbeitsmarkte hat sich nach den Berichten des „Reichsarbeitsblatt“ im großen und ganzen gegen den Vormonat etwas gehoben. Nur ging in der Textilindustrie die Beschäftigung weiter zurück. Die lebhaftere Beschäftigung, die im Monat April auf dem Fuhrlohnmarkt einsetzte, nahm weiteren Fortgang. Auch im Saarreviere wurden größere Mengen Kohle gefördert als im Vormonate. Auf den oberdeutschen Gruben wuchsen trotz der wöchentlich eingelegten zwei Freischichten die Bestände weiter. In der Braunkohlenindustrie wurden die Erwartungen nicht erfüllt, wenn auch im allgemeinen eine Besserung sich fühlbar machte. In der Metall- und Maschinenindustrie lagen die Verhältnisse günstiger als im vergangenen Monat. Die Automobilindustrie zog Vorteil aus der eingetretenen Frühjahrszeit und war deshalb zufriedentellend beschäftigt. Die Berichte über den Eisenbahnwaggonbau klangen noch immer über unzureichende Beschäftigung. In mehreren Werken mußte die 10stündige tägliche Arbeitszeit auf 8 Stunden gekürzt werden. Der Luftwaggonbau hatte rage zu tun. Es herrschte stellenweise sogar Mangel an tüchtigen gelernten Arbeitern. In der Lederwaren- und Reifereffektenindustrie lag das Geschäft sehr gut, in Glacelieder hielt jedoch die schwächere Nachfrage vom Vormonat noch an. In der gesamten Lederindustrie kamen auf 100 offene Stellen im Berichtsmonat 127 männliche bezw. 102 weibliche Arbeitsgesuche. Die entsprechenden Zahlen desselben Monats im Vorjahre lauten 159 männliche bezw. 76 weibliche. Demnach hätte die Zahl der männlichen Arbeitslosen eine erfreuliche Abnahme, die der weiblichen hingegen eine ganz bedeutende Zunahme erfahren. In der Textilindustrie ist noch immer keine Wandlung zum Besseren eingetreten. Im Baugewerbe nahm die Beschäftigung trotz Fortdauern der großen Aussperrung wieder zu. Die Bekleidungsindustrie war noch reichlich beschäftigt. Nach den Berichten der Krankenkassen hat sich der Beschäftigungsgrad im Laufe des Mai nur wenig gehoben. Es ergab sich am 1. Juni gegenüber dem 1. Mai eine Zunahme der versicherungspflichtigen Mitglieder abzüglich der Kranken um 8881, und zwar fast sich diese Summe aufsummen aus einer Zunahme der männlichen Mitglieder um 10 246 und eine Abnahme der weiblichen um 1285. Gegenüber dem Mai 1909 war die Zunahme im Mai 1910 um 57 593 geringer. Nach den Arbeitsnachweiszeiffern hätte sich sogar im Vergleich zum Vormonat für die Männer die Lage nicht unerheblich verschlechtert, während für die Frauen das Verhältnis sich nicht wesentlich ungünstiger gestaltet. Bei der Gesamtzahl der bestehenden Arbeitsnachweise, für welche vergleichbare Zahlenangaben vorliegen, kamen nämlich im Mai 1910 auf 100 offene Stellen bei den männlichen Personen 183, bei den weiblichen 91 Arbeitsgesuche gegen 188 bezw. 90 im Mai 1909 und 186 bezw. 86 im April 1910. Auf dem Berliner Arbeitsmarkte war die Lage im Vergleich zum Vormonat nicht ungünstig. Auch gegenüber der gleichen Zeit im Vorjahre kann von einer Besserung gesprochen werden. In Schleswig-Holstein wirkte die Aussperrung im Baugewerbe auch auf die Erwerbsmöglichkeit in den von der Aussperrung unmittelbar nicht betroffenen Berufen ungünstig ein. In Hamburg konnte nicht immer die gewünschte Anzahl ungelerner Arbeiter beschafft werden. Im Regierungsbezirk Düsseldorf wirkte die Bauarbeiteraussperrung auf den Arbeitsmarkt nicht so einschneidend, wie man befürchtet hatte. Selbst der Beschäftigungsgrad in der Holzindustrie war ziemlich gut zu nennen. In Hessen, Hessen-Nassau und Baden waren fast alle Industriezweige gut beschäftigt, und die Bauarbeiteraussperrung vermochte wenig daran zu ändern. In Bayern, Württemberg und Baden gab es im allgemeinen reichlich Arbeit; besonders gesucht waren weibliche Diensthöfen und landwirtschaftliche Arbeiterinnen. Die Einnahmen aus dem Güterverkehr deutscher Eisenbahnen betrugen im April 182 792 173 Mk., d. h. 5 416 179 Mk. mehr als im selben Monat des Vorjahres. Das bedeutet eine Mehreinnahme von 62 Mk. oder 2,47 Prozent auf 1 Kilometer.

In eigener Sache.

Nach dem Bericht über den 11. Verbandstag der Buchbinder in Nr. 25 unserer Zeitung wurde dem Unterzeichneten auf diesem Verbandstage der Vorwurf der unlauteren Agitation in Solingen gemacht. Hierzu habe ich zu erklären: Es ist nicht wahr, daß ich unlautere Agitation in Solingen betrieben habe. Es kann kein Beweis dafür erbracht werden, daß ich Mitglieder des Buchbinderverbandes zum Uebertreten in den Sattler- und Portefeuller-Verband aufgefordert habe. Dagegen habe ich versucht, stets gemeinschaftlich mit den Buchbindern zu arbeiten. Schon seit Herbst

vorigen Jahres bemühte ich mich, eine gemeinschaftliche Sitzung beider Erwerbsverwaltungen herbeizuführen. Ich ließ mich dabei von dem Gebankenseiten, daß es nicht angängig sei, wenn bei der Agitation heute ein Kollege von den Buchbindern kommt und will den unorganisierten Portefeuller gewinnen und morgen kommt ein Kollege vom Sattler- und Portefeuller-Verband und versucht das Gleiche. Ich bin der Meinung, es müssen hier Grenzlinien gezogen werden, sonst werden die Kollegen kopfscheu, wissen nicht wohin und organisieren sich dann überhaupt nicht. Leider waren meine Bemühungen lange Zeit vergeblich. Da von den Buchbindern lange Zeit keine Anstalten zu einer Verständigung gemacht wurden, ist es erklärlich, daß wir uns auch der unorganisierten Portefeuller, und nur bei solchen haben wir vorgeschrien, annahmen. Bei den Dausagitationen haben wir mehrere solcher Kollegen besucht, und glauben wir dazu ein Recht zu haben, mindestens so lange, bis eine Regelung erfolgt war.

Doch: „Das Alte fällt, es ändern sich die Zeiten“, so auch hier. Vor kurzem fand eine gemeinschaftliche Sitzung beider Erwerbsverwaltungen unter Teilnahme beider Gauleiter statt, wo die in dem Verbandstagsbericht abgedruckten Vereinbarungen getroffen wurden, mit denen sich beide Teile zufrieden geben können.

Wenn nun Kollege Groenhoff (Buchbinder) meint, wir hätten erst seit kurzer Zeit Mitglieder in Solingen, so irrt er. Die Verwaltungsstelle Solingen besteht schon seit langen Jahren unter dem Namen Wald-Solingen. Dieser Name wurde gewählt, weil der Sitz der Verwaltung bis zum vorigen Jahre in Wald war.

Organisiert haben wir gegenwärtig in Solingen außer den Sattlern nur zwei Portefeuller, die in einem Betrieb arbeiten, der uns durch die Vereinbarung zugefallen ist. Von diesen zwei Kollegen hat einer früher bei der Firma Siebel gearbeitet, die doch einen reinen Sattlerbetrieb darstellt, und war auch dort schon bei uns organisiert. Oder meint Kollege Groenhoff, die Reichartelsattler gehören auch zu den Portefeullern und demnach zum Buchbinderverband?

Ich habe die Auffassung, wer objektiv über das Verhältnis zwischen Buchbinder und Portefeuller, wie es die wirtschaftliche Entwicklung in den letzten Jahren mit sich gebracht hat, urteilen will, der studiere die Portefeullerbewegung im Offenbach-Frankfurter Industriegebiet, insbesondere die Bewegung von der Zeit kurz vor der Gründung des Lokalvereins der Offenbacher Portefeuller bis zur vollzogenen Vereinigung mit dem Sattlerverband; der orientiere sich über die Debatten, die seinerzeit im Offenbacher Gewerkschaftsartell betreffend den Anschluß des Lokalvereins an das Artell geschlossen wurden. Dann wird er den Schlüssel zum heutigen Verhältnis finden. Karl Schneider-Köln.

Streiks und Lohnbewegungen.

Wie man uns behandelt. Der Streik bei der Firma Arnade in Görlitz-Mosch besteht ungeschwächt weiter. Die krampfhaften und kostspieligen Anstrengungen der Firma, von auswärts Leute heranzuziehen, sind bis jetzt so gut wie vollkommen erfolglos verlaufen. Daß diese Bemühungen so erfolglos sind, hat die Firma glücklicherweise nur sich selbst zuschreiben. Denn das Wörtchen „Görlitz“ bedeutet unter den Sattlern Europas ein Programm, ein System, dessen Spuren nicht nur schaden, nein, bei dessen Nennung schon jedem Kundigen eine Gänsehaut über den Rücken läuft. Die Firma Arnade wird eben einsehen müssen, daß sie sich vergeblich dem Fortschritt der Zeit entgegenstemmt. Die Firma, die bisher gewöhnt war, unsere Organisation als Luft, als gar nicht vorhanden, zu betrachten und „ihre Leute“ — a la Kröcher — nur als „Objekt der Befehlsgebung in ihrem kleinen Königreiche einzuschätzen beliebt, sieht vielleicht jetzt, leider zu spät, ein, daß selbst in diesen durch jahrelange Unterdrückung gedemütigten Kollegenkreisen der Zeitpunkt eingetreten ist und eintreten mußte, wo es hieß: „Jetzt oder nie“, bis „hierher und nicht weiter“.

Die Streikenden selbst sind so in ihren Forderungen so ungemein bescheiden. Nur ein bißchen mehr Licht, nur einen Bißchen mehr Brot und die Anerkennung ihrer Menschenwürde, die Anerkennung der gesellschaftlich „garantierten“ Vereinigungsfreiheit, das sind die Forderungen, die die hochwürdige Firma glaubte, schroff ablehnen zu müssen. Nichtsichtigste setzte die Firma einzelne unserer Kollegen, ja im Vorpostengeficht schon deren als Zeimarbeiterinnen tätige Ehefrauen aufs Pflaster, von denen sie annahm, sie seien besonders „gefährlich“ für den Betrieb. Uns kann es recht sein. Die Ausweisungen der Ausländer und die sonstigen Maßnahmen der Firma brachten zuwege, was keine Agitation unsererseits

je zuwege gebracht hätte. Die Kollegen gingen einmütig wie ein Mann zum Tore hinaus und stehen, von den bekannten Ausnahmen abgesehen, seit und unerschütterlich im Kampfe mit dem Bewußtsein, die Gesamtsolidarität Deutschlands als Stützpunkt im Rücken zu haben. Von Seiten der Zentralleitung wurden außerordentliche Mittel für den Kampf zur Verfügung gestellt und unsere Kollegen in den anderen Fabrikationsorten der Messerfeinlerindustrie, dessen sind wir gewiß, sie lassen es sich nicht nehmen, ihren Gwärtigen Brüdern mit weiteren Unterstützungen tatkräftig unter die Arme zu greifen.

Die Meister und sonstigen Angehörigen der Firma, die jetzt naturgemäß sehr viel freie Zeit haben, benutzen diese, um bei den Streikenden und deren Ehefrauen hartnäckig wiederholte, aber durchaus unverlangte Besuche abzustatten, um sie zum Trennbruch an ihren Arbeitskollegen zu bewegen. In geradezu ekelerregender Weise gehen da einzelne Prätorianer und Kulis der Firma mit der Wahrheit um. Man schämt und schämt sich nicht, den Streikenden vorzulügen, der Verband habe kein Geld, um die Unterstützungen auszugeben zu können und werde sie eilend im Stiche lassen. Die gezahlten Unterstützungen jedoch, die mühen wieder zurückgezahlt werden und dergleichen mehr. Selbst vor persönlichen Verleumdungen der Verbandsfunktionäre schreckt man nicht zurück. Doch das sind wir gewöhnt. Das ist das sicherste Zeichen, daß es sehr schlecht um die Position der Firma stehen muß, wenn sie im Kampfe solche Mittel zur Anwendung bringen muß.

Geradezu beunruhigend wirkt es, wenn man sieht, wie der Firma in der Gestalt des Herrn Amtsvorsitzers von Wibleben, der anscheinend über mehr „Leben“ als „Wiß“ verfügt, ja dessen „Wiß“ bald am Ende des „Lebens“ angelangt sein dürfte, ein edler Mitstreiter entlassen ist. Doch wir wissen es ja nicht, ob diese Dienste tatsächlich der Firma Arnade gewidmet sein sollen, in der Tat kommen sie nämlich bei der bekannten „Geschicklichkeit“ preussischer Antseparieren nur den „Mistbürgern“ zugute. Der „Wörtlicher Volkszeitung“ entnehmen wir über die Tätigkeit dieses Praven folgenden Stücklein:

„Dem Besitzer des Gasthofes Zur Stadt Gdrlitz, hierfeldt, wo die unabhängigen Arbeiter der Firma Arnade ihr Versammlungsort haben, ist von dem Amtsvorsitzer von Wibleben folgender Amtsbefehl übermittelt worden:

Mons, den 25. Juni 1910.

Für den Gasthof Zur Stadt Gdrlitz, Konzeptions-Anhaber Herr Klapper, wird von heute ab die Polizeistunde, bis zu welcher sich Gäste in den Räumen der Gastwirtschaft aufhalten dürfen, auf die gesetzliche Stunde 10 Uhr abends festgelegt.

Die Verlängerung der Polizeistunde bis 11 Uhr wird hiermit zurückgezogen.

Der Amtsvorsitzer, v. Wibleben.

Das Vorgehen des Amtsvorsitzers ist unbegründlich. Bis jetzt hat sich noch nicht das Geringste zugetragen, was Veranlassung gegeben hätte, die Polizeistunde auf abends 10 Uhr festzusetzen. Aber trotz alledem dürfte der Amtsvorsitzer, Herr von Wibleben, nicht imstande sein, die Arbeiterbewegung in Mays aufzuhalten.“

„Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo, rückwärts, rückwärts, edler Sid!“ Die Worte werden noch lange nach Beendigung des Kampfes, dem Gewaltigen höhnisch und neckisch in die Ohren gellen. Wir sind mit der „Tätigkeit“ des Herrn v. Wibleben, die geeignet ist, auch dem Dämmlern die Augen zu öffnen und den objektiv urteilenden Teil der Einwohnerschaft des Königreichs Wibleben auf die Seite der Streikenden zu drängen, äußern zufrieden. Ob es aber die Firma Arnade auch ist??

H. W. Die Tarifbewegung der Nürnberger Portefeinlerarbeiter und -arbeiterinnen erfolgreich beendet. Im Jahre 1905 wurden die Arbeitsbedingungen der Portefeinlerarbeiter- und -arbeiterinnen Nürnbergs erstmalig tariflich geregelt. Stillschweigend wurde der Vertrag in den beiden letzten Jahren verlängert. Doch die eminent verteuerten Lebensmittel in Verbindung mit der günstigen Konjunktur veranlassen die Kollegenschaft, den Vertrag in diesem Jahre zu kündigen. Dies geschah am 1. Juni. Einige Tage später teilten die Unternehmer der Lohnkommission mit, daß sie nicht in der Lage seien, einen neuen Tarifvertrag mit den Arbeitern abzuschließen, weil diese die Bestimmungen ihres Arbeitgeberverbandes, dem sie samt und sonders angehören, verbiete. Die Lohnkommission machte die Unternehmer auf die Folgen einer tariflosen Zeit aufmerksam, erklärte sich jedoch zu Verhandlungen

bereit, wenn es auch nicht zum Tarifabschluß komme, wenn nur Verbesserungen für die Arbeiterschaft erzielt würden. Darauf haben die Unternehmer bei ihrem Verband um Dispenz nachgesucht, der ihnen auch gewährt wurde. Dieser Erfolg ist um so höher zu veranschlagen, als uneres Wissens hiermit erstmalig das Prinzip des Arbeitgeberverbandes für die Martonmagens-, Papier- und Portefeinler-Industrie in Mittelfranken (Sib. Nürnberg) durchbrochen wurde. Die ersten gemeinsamen Verhandlungen am Witthod, den 22. Juni, im „Arztodil“, denen auch ein Vertreter uneres Zentralverbandes beizohnte, zerschlugen sich, weil die Unternehmer so gut wie gar nichts bewilligen wollten. Es wurde daraufhin eine Subkommission, bestehend aus je drei Arbeitgebern und Arbeitnehmern, zu wählen, welche die Richtlinien für einen neuen Tarifvertrag festlegen sollte. An diesen Beratungen am 23. Juni nahm auch der stellvertretende Vorsitzende genannten Arbeitgeberverbandes, Nummergenrat Rosenfelder, und unser Zentralverbandesvertreter teil. Die vierstündigen Verhandlungen führten zu dem Resultat, daß ein Fabrikant beauftragt wurde, mit unserem Vertreter des Zentralverbandes einen neuen Vertrag auszuarbeiten, der dann der gemeinschaftlichen Sitzung beider Lohnkommissionen als Unterlage zur Beratung dienen sollte. Dieser Auftrag wurde am 24. Juni, vormittags, erledigt. Am Nachmittage hielten beide Kommissionen erst Sonderberatungen ab, traten dann um 4 Uhr wieder zusammen und einigten sich, vorbehaltlich der Zustimmung der abends um 7 Uhr im „Metallarbeiterhaus“ stattfindenden öffentlichen Versammlung der Arbeitnehmer.

Dieselbe war sehr gut besucht. Kollege Reinschild erläuterte die vertraglichen Bestimmungen, machte auch besonders auf die Anerkennung der Werkstattauschüsse und deren Befugnisse aufmerksam und empfahl die Annahme des Vertrages. Sämtliche Disziplinarener empfahlen ebenfalls die Annahme des Vertrages, nur bedauerten sie das geringe Entgeltkommen der Fabrikanten bei Gewährung von Sommerurlaub und Bezahlung der Feiertage. Da aber in den anderen Punkten den Wünschen so ziemlich Rechnung getragen worden ist, gebe es nicht an, den Tarif abzulehnen. Die Diskussion drehte sich wesentlich um diesen Punkt. Es wurde 5/10 Uhr, als geheim abgestimmt wurde. Genau 100 Stimmgärtel waren für Annahme, 15 dagegen und 3 weiß. Erreicht wurde: Die regelmäßige Arbeitszeit darf in keinem Betriebe über 54 Stunden die Woche ausgedehnt werden. An Sonnabenden und Vorabenden gesetzlicher Feiertage ist spätestens um 5 Uhr, an Vorabenden von Eltern, Pfingsten und Weihnachten um 4 Uhr Arbeitszähl, bei voller Bezahlung ohne Verpflichtung der Nachholung der an diesen drei Feiertagen verlornten Arbeitszeit. Bei Arbeitsmangel soll die Arbeitszeit erst bis auf sieben Stunden täglich verkürzt werden, ehe Arbeiterentlassungen vorgenommen werden. Der Mindestlohn für Ausgelernte wurde von 14 auf 16 M., für das zweite Jahr nach der Lehre von 16 auf 18 M. erhöht. Affordarbeiter erhalten den sich aus den letzten vier Wochen ergebenden Durchschnittsberdienst als Wochenlohn garantiert. Außerdem erhalten sie, sobald sie vorübergehend auf Afford beschäftigt werden, den Durchschnittslohn ihres Affordberdienstes. Der Stundenlohn wird entsprechend der Arbeitszeitverfügung erhöht. Von ganz besonderer Bedeutung ist die Bestimmung, daß alle Fabrikanten in Gemeinschaft mit den Werkstattauschüssen verpflichtet sind, die Afford- und Zeittätige bis zum 1. September 1910 einer Durchsicht zu unterziehen und zu prüfen, ob für einzelne Artikel und welchen Zeittätigen und -Arbeiterinnen eine Lohnaufbesserung gewährt werden müsse. In Fällen, wo eine Einigung nicht erzielt werden kann, hat die Schlichtungskommission (Schiedsgericht) endgültig zu entscheiden. Den Werkstattauschüssen wird es nun nicht einfallen, für die Anorganisierten auch nur die geringste Forderung zu vertreten, weswegen diese entweder sich organisieren oder leer ausgehen. Denn die Unternehmer werden sich nicht, diesen etwas freiwillig zu gewähren, weil nach ihren eigenen Aussprüchen ihnen die Lohnerhöhung für die Organisierten genug kosten werde.

Außer den bis zum 1. September 1910 zu gewährenden Lohnerhöhungen erhalten die Zeittätigenarbeiter, die länger als zwei Jahre ausgelernt haben, aber noch nicht 25 M. verdienen, am 1. Januar 1911 einen Pfennig und am 1. Januar 1912 einen weiteren Pfennig Zulage pro Stunde. Für Heberstunden sind 25 Proz. für Sonntagsarbeit 33 1/2 Proz. Zuschlag zu zahlen. Affordarbeiter erhalten 12 bzw. 15 Pfennig Zuschlag pro Heberstunde. Verweigerung von Sonntagsarbeit ist kein Entlassungsgrund. Wo es doch geschieht, wird die Entlassung als Maßregelung (Tarifbruch) betrachtet. Dann gelten dieselben Bestimmungen wie in Offenbach und Berlin für die Affordlohnartise mit der Maßgabe, daß die Werkstattauschüsse bei Preisfestsetzungen mitzuwirken haben und nicht nur angehört werden. Auch die Bestimmungen und Satzungen für die

Schlichtungskommission, für die Lieferung sämtlicher Zutaten für Heimarbeiter und die der Verpflichtung sind die gleichen, wie in den genannten Städten. Der Vertrag läuft bis zum 1. Juli 1913, von da ab immer ein Jahr weiter, wenn er von einem der Kontrahenten nicht gekündigt wird.

In der gemeinsamen Sitzung beider Lohnkommissionen wurde noch beschlossen: Wird bei der nächstjährigen Tarifbewegung in Offenbach den Arbeitern ein Sommerurlaub gewährt, oder wird die Bezahlung der Feiertage an Zeittätigen tariflich geregelt, so verpflichten sich die Nürnberger Portefeinlerfabrikanten, von demselben Zeitpunkt an wie in Offenbach, den Zeittätigen die Hälfte des auf die Feiertage entfallenden Lohnes zu zahlen.“

Vertreten wir diesen Tarifabschluß als ein günstiges Omen für die nächstjährige Tarifbewegung in der Portefeinler- und Messerfeinler-Industrie, so müssen wir sagen, auch hier kann es nur zu einem günstigen Abschluß kommen, wenn die Kollegen und Kolleginnen in Berlin, Freiburg, Offenbach und Stuttgart genau so auf dem Kosten und in demselben Verhältnis organisiert sind, wie die Nürnberger Kollegenschaft.

Tresden. In der Militäreffektenfabrik von Sigismund in Tresden bestehen Differenzen. Vor Arbeitsantritt wird gewarnt. Wir bringen diese Notiz, die durch die Tagespresse gegangen ist, nur mit Vorbehalt zum Abdruck, da dem Zentralvorstande bis zum Redaktionschluß noch nichts über die Entstehung und den Verlauf der Differenzen bekannt geworden ist.

Aus unserem Beruf.

Galheim. (Fortsetzung.) Wenn wir in Nr. 25 dem Wunsche Ausdruck gaben, daß in unserem Organisationsverhältnis eine Besserung, ein entschiedenes Zusammenarbeiten Platz greifen möge, so ist dieser Wunsch um so berechtigter, als uns kaum noch ein Jahr von dem Ablauf unseres Tarifvertrages trennt. Wir müssen uns schon heute ernsthaft mit den Fragen beschäftigen: Auf welche Weise wollen wir unser Arbeitsverhältnis in Zukunft gestalten? Welches sind die Faktoren, die wir zuerst ins Auge fassen müssen? Und wird es uns überhaupt möglich sein, Erfolge zu erzielen? Nun, wir meinen, nach den Erfahrungen der letzten Jahre werden unsere Freunde wohl selbst zu der Einsicht gekommen sein, daß der Hauptwert nicht auf den Affordlohnartise gelegt werden darf, sondern daß es gilt, erst die Vorbedingungen zu erfüllen, ohne die der Affordlohnartise nun einmal ein Messer ohne Klinge ist. Es muß nun endlich auch in unserem Bezirk der Heimarbeitsfrage nähergetreten werden, wir dürfen nicht der Bequemlichkeit einer Anzahl Kollegen zuliebe uns von der technischen Entwicklung überholen lassen, sowie alle unsere tariflichen Erwerbungsarbeiten aufs Spiel setzen, ganz davon zu schweigen, daß die Heimarbeit eine Fülle von Zweifeltigkeiten zwischen den Kollegen selbst hervorruft. Denken wir uns nur das eine Beispiel. In der Zeit der Hochkonjunktur wird in der Werkstatt 9 1/2 Stunden gearbeitet, die Werkstattkollegen gehen nach Hause; aber die Kollegen, die als Heimarbeiter tätig sind, fühlen gar keine Veranlassung, nach 9 1/2stündiger Arbeitszeit Schluss zu machen, sie arbeiten eben, so lange es geht! Daher am Wochenlohn der Mehrverdienst und der Reiz und in diesem Falle die berechtigte Empörung der Kollegen, welche als einschlägige Menschen ihren Tarif einhalten. Wäre ein Arbeitgeber da nicht ein Esel, wenn er den Prozentzuschlag bezahlen würde, wo er Gelegenheit in Hülle und Fülle hat, seine Arbeit auch so gemacht zu bekommen, die Prozente also sparen kann. Dann aber haben wir auch eine Anzahl Betriebe, die ausschließlich Heimarbeiter beschäftigen, keine Werkstatt bedürftigen und so Ersparnisse machen, die bei der schärferen Konkurrenz bedeutend ins Gewicht fallen. Das können sie aber nur, weil sie durch die Kurzfristigkeit der Kollegen in diesem Betriebe begünstigt werden. Dem Nachdenken der Kollegen kann diese Frage nicht bringend genug empfohlen werden. Mögen diese Zeilen dazu beitragen, daß vor allem bei der kommenden Herbstsaison die Kollegen sich darüber klar sind, daß nur durch einmütiges Handeln ihr Interesse gewahrt werden kann, mögen sie mehr denn je darauf achten, daß unsere Tarifbestimmungen eingehalten werden, daß die Preise für alle Artikel, die im Affordlohn nicht präzise gefast werden konnten, in jeder Werkstatt durch Vermittlung der Organisations geregelt werden und vor allem, was das Wichtigste ist, daß auch an solchen Abmachungen festgehalten wird. Dann ist darauf zu achten, daß überall wo unorganisierte Kollegen oder Kolleginnen arbeiten, unsere Mitglieder ihren ganzen Einfluß ausbieten, diese dem Verbanne zuzuführen. Nur so wird es möglich sein, im nächsten Jahre unsere volle Energie

im Interesse der Kollegen einzusehen und bei evtl. Kämpfe mit Erfolg auszuhalten zu können. Nach einer anderen Frage beansprucht unsere volle Aufmerksamkeit, das ist die Lehrlingsfrage, die ja auch bei uns ziemlich brennend genossen ist. Bereits in einer ganzen Reihe von Fällen konnte festgestellt werden, daß den Jungen der tariflich festgesetzte Lohn nicht bezahlt wird. Teilweise gelang es uns, hier Abhilfe zu schaffen. Immerhin sind noch Arbeitgeber vorhanden, die es mit Moral und „Christenpflicht“ vereinbaren können, die Jungen mit ein paar Pfennigen abzulassen. Als solche nennen wir hier Bernh. Weter, Ferd. Gajdert, Phil. Gajdert, Wilhelm Meier in Fechenheim. Die dort beschäftigten Kollegen haben mit einer Ausnahme bis jetzt nicht nötig, dem Verbandsbezugs zu treten. Wann wird sich auch bei ihnen die Erkenntnis Bahn brechen, daß im Zusammenschluß der Kräfte die ganze Zukunft der Arbeiterklasse liegt? An dieser Stelle sei auch bemerkt, daß unsere Jugendabteilung, obwohl sie endlich in Fluß gekommen ist, noch lange nicht den Erwartungen entspricht, die wir an sie geknüpft haben. Wenn wir auch konstatieren können, daß wir bis jetzt 46 Aufnahmen gemacht haben, so muß doch gesagt werden, daß dieses noch nicht die Hälfte ist. Bei der ungeheuren Wichtigkeit dieser Materie sollte man doch von den Kollegen erwarten, daß sie mit Hand anlegen. Ist es doch die Jugend, die berufen ist, unser Werk zu vollenden, die später die Geschicke der Menschheit lenken soll und die deshalb im freibewußten Sinne erzogen werden und deren berufliche Ausbildung so gefördert werden muß, daß sie nicht zu Lohnhändlern und feigen Schwarzgebern zu werden braucht. Denn von dieser Sorte haben wir schon mehr als genug. Also Kollegen, Hand ans Werk und teilt der Krisenverwaltung vor allem die Adressen der jungen Leute mit, damit wir sie ausfinden können. So sehen wir, wie auf der ganzen Linie mobil gemacht werden muß. Stärken wir gemeinsam die Organisation nach außen und seien wir uns bewußt, daß nur Einigkeit und geschlossenes Handeln nach innen unsere Bestrebungen vorwärts bringen können. Wir haben keine Ursache, müßlos zu sein, sehen wir doch, wie die Brutalität der Banditen an dem feinen Willen der Arbeiter zuschanden wurde, sehen wir doch, daß allenthalben die Arbeiterbewegung marschiert, die unterdrückte Menschheit sich regt und die Glieder recht zum Schreden aller Unterdrückten, aller kapitalistischen Ausbeuter. Nehmen wir uns daran ein Beispiel und schließen wir kampfesfreudig die Reihen zu unserem eigenen Vorteil und zum Wohle unserer Familien, unserer Kinder! — — —

Korrespondenzen.

Klein-Auheim. (E. 29. 6.) Von der Gauleitung Offenbach einberufen, fand am Samstag, den 25. Juni, im Lokale „Zum Deutschen Kaiser“ eine öffentliche Sattler- und Portefeullerverammlung statt, die einen verhältnismäßig guten Besuch aufwies. Die Versammlung beschloß die Gründung einer Verwaltungsstelle, die mit dem 1. Juli d. J. ins Leben treten soll. Bisher fehlten die Voraussetzungen und Bedingungen in diesem Orte zum Bestand einer eigenen Verwaltungsstelle. Die wenigen organisierten Kollegen gehörten teils zur Verwaltungsstelle Klein-Steinheim, teils zu Offenbach, die Portefeullerindustrie hatte dort noch nicht recht Fuß gefaßt. Mittlerweile ist das anders geworden. Eine Anzahl Heimarbeitler ist nunmehr dort angesetzt und, was die Hauptbedingung ist, ein größerer Zwischenmeisterbetrieb hat seine arbeitgeberbeglückende Tätigkeit dort aufgenommen, auf die wir noch zu sprechen kommen werden. Obwohl die Gauleitung es möglichst vermeiden, kleine Verwaltungsstellen in der Nähe Offenbachs zu gründen und im Interesse besserer Zentralisation schon einige nicht recht lebensfähige Verwaltungsstellen im Einverständnis der Mitglieder aufgehoben und Offenbach angegliedert hat, schien es doch hier geraten, das Gegenteil zu tun, nachdem durch eine vorhergegangene Agitation die erforderliche Mitgliederzahl erreicht war. Die Verwaltungsstelle Klein-Steinheim, der die meisten Kollegen Klein-Auheims bisher angehörten, erstreckt sich ohnedies schon über 5 Orte und hätte bei weiterer Ausdehnung ihr Tätigkeitsfeld nicht mehr wie notwendig übersehen können. Auch war es der ausdrückliche Wunsch der Klein-Auheimer Kollegen, eine eigene Verwaltungsstelle zu haben, da sie glauben, die Agitation unter den noch Fernstehenden auf diese Weise mit viel größerem Nachdruck und Erfolg betreiben zu können. Die Lebensfähigkeit der neuen Verwaltungsstelle, welche vorläufig 14 Mitglieder zählt, dürfte gesichert sein, da, wie schon oben bemerkt, die Industrie dort im Aufschwunge begriffen ist. Als Verwaltungspersonen wurden folgende Kollegen einstimmig gewählt: Adam Bergmann, Vorsitzender; Karl Reising, Kassierer; Friedrich Kemmerer, Schriftführer, und Adam Peter Keller, Beisitzer. Der Anschluß an die Bezirksstelle erfolgte mit der Gründung, auch leisteten sämtliche Kollegen

den 55 Pfennigbeitrag. Dem Zwischenmeister Herrn Rosenthal scheint dieser Fortschritt der Organisation auch in den bisher noch wenig davon betroffenen Orten nicht recht zu passen. Krübler selbst, Mitglied unseres Verbandes, dessen Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit er anerkannte, scheint er sich jetzt durch die Organisation in seiner Zwischenmeisterberuflichkeit bedroht zu fühlen und er sucht ihre Ausbreitung in jeder Weise zu verhindern. Besonders seinen Betrieb möchte er von unzufriedenen Verbändlern rein halten, wozu er allerdings wohl auch alle Ursache hat. Sollen doch in dem „Muster“-betriebe Zustände herrschen, die ebensowenig wie die Höhe der Arbeiter und Arbeiterinnen auf der Höhe der Zeit stehen. Einen jungen Kollegen dieses „Mosaik“-Betriebs, den wir vor einigen Wochen in den Verband aufgenommen hatten, bewog „man“ durch freundschaftliche Zureden, seine Mitgliedschaft nebst der Einladung zur Versammlung und schriftlicher Austrittserklärung an die Gauleitung zurückzuführen. Da der Kollege Ausländer ist und die deutsche Schrift und Sprache nicht allzu gut beherrscht, war die Austrittserklärung offenbar von garter „Mosi“-ger Hand verfaßt. Die Emanzipation der Frau scheint dort gute Fortschritte zu machen; hoffentlich aber auch bald unter den Arbeiterinnen des angehenden Fabrikanten Rosenthal. „Wer dem Verbandsbeitritt, der kommt hinaus!“ Solche und ähnliche Drohungen soll der einigte Verbandskollege und jetzige „Fabrikant“ stets bei der Hand haben; als ob sich ein Arbeiter zu grämen brauchte, wenn er die Tür dieser Werkstatt für immer vor Augen zumachen darf. Den Arbeitern und Arbeiterinnen wird es darum auch gar nicht einfallen, sich durch solche Drohungen davon abhalten zu lassen, in der Organisation die Vertretung ihrer Interessen zu erblicken und sich ihr anzuschließen. Und vertriehen sich auch die Fabrikanten und Zwischenmeister in die fernsten Winkel unseres Vaterlandes, wir werden sie zu finden wissen und haben auch Mittel und Wege ihren Ausbeutergelüsten ein Ziel zu setzen.

Für alle Kollegen und Kolleginnen in Klein-Auheim aber muß das erst recht ein Ansporn sein, dem Verband der Sattler und Portefeuller beizutreten.

Königsberg i. Pr. (E. 4. 7.) Am Dienstag, den 21. Juni, fand unsere regelmäßige Mitgliederversammlung im Reifestraße statt. Auf der Tagesordnung stand 1. Wahl des Vorstehenden, 2. Verschiedenes. Zum 1. Punkt, Wahl des Vorstehenden, wird an Stelle des nach den Stufen verzögerten Kollegen Albrecht, Kollege Beyer und zum stellvertretenden Vorstehenden an Beyerers Stelle der Kollege Witte gewählt. Zum 2. Punkt „Verschiedenes“ referierte Kollege Dieckrich über unsere Statuten. Der Vortrag wurde von den Kollegen mit Aufmerksamkeit verfolgt. Nachdem noch einigüßig von einer Vergnügungsfahrt in diesem Monat Abstand genommen wurde, schloß Kollege Beyer die interessante Versammlung mit einer Aufforderung an die Kollegen, zur nächsten Versammlung wieder recht zahlreich zu erscheinen.

Liegnitz. (E. 2. 7.) Am 25. Juni fand unsere regelmäßige, gut besuchte Mitgliederversammlung statt. Der Vorsitzende, Kollege Bischoff, verlas zunächst ein Schreiben der Görlitzer Filiale, in welchem die hiesigen Kollegen aufgefordert werden, jeden Zugang nach Wörlitz streng fernzuhalten, da in der Tischlerwarenfabrik von Arnade die Kollegen in den Zustand getreten sind wegen der Hungersöhne, die dort gezahlt werden. Da die Firma Verhandlungen ablehnte, waren etwa 100 Kollegen gezwungen, die Arbeit niederzuliegen. Mit lebhaftem Interesse folgten die Kollegen den Darlegungen des Kollegen Bischoff über die in unserer Zeitung bereits berichteten Vorgänge. Wir wünschen den Wörlitzer Kollegen unseren besten Erfolg und fordern jeden Kollegen auf, diese famose Firma zu meiden. Kollege Barthel gab nunmehr im Kartellbericht die neue Verwaltung des Gewerkschaftshauses und noch verschiedene andere interessante Angelegenheiten bekannt. Unter „Verschiedenes“ wurde Beschwerde darüber geführt, daß unsere Filiale ihrem eigenen Schicksale überlassen bleibt, wir warten schon wochenlang übergebens darauf, daß entweder der Gauleiter oder ein Mitglied des Zentralvorstandes nach Liegnitz käme, da doch hier für unsere Sache noch viel zu arbeiten ist und es uns schmerzt, die noch aufstehenden Kollegen auf den richtigen Standpunkt zu bringen. Abhilfe tut dringend not. Ferner wurde ein Ausflug beschlossen und auf den 17. Juli festgesetzt, und zwar nach Wrethelschhof. Schluß der Versammlung 11 Uhr.

Nieberschlema i. Sa. (E. 28. 6.) Eine gut besuchte Versammlung fand am 23. Juni in Schneberg im „Mitterhof“ statt. Gauleiter Kollege Busch Leipzig referierte über: „Die Lohnkämpfe der letzten Jahre im Sattlerberuf.“ Er schilderte eingehend den Kampf im Baugewerbe und streifte die jetzigen Vorgänge bei der Reichsversicherungsordnung. Ferner brachte er uns die

Streiks und Lohnbewegungen der letzten Jahre in Erinnerung. Zuletzt schilderte der Redner die Lohnbewegungen in diesem Jahre und die Resultate, welche unsere Organisation zu vergleichen hat. Die anwesenden Kollegen spendeten dem Redner reichen Beifall. Zu Punkt 4 empfahl der Kollege Busch der Verwaltungsstelle, sich dem Gewerkschaftsstatut anzuschließen. Die Kollegen Wachner und Starke rügten das öftere Fernbleiben einiger Kollegen von den Versammlungen und ermahnten die Anwesenden, sich mehr an den Debatten zu beteiligen. Es machte sich die Wahl eines Schriftführers nötig und wurde Kollege Stief gewählt. Zum Schluß ermahnte der Referent die Kollegen, stets zu agieren und die dem Verbands noch fernstehenden Kollegen zur Mitgliedschaft und Mitarbeit heranzuziehen.

Aus anderen Organisationen.

Die „Christlichen“ Gewerkschaften im Jahre 1909. Nach dem im Zentralblatt der christlichen Gewerkschaften soeben veröffentlichten Jahresbericht haben die christlichen Gewerkschaften nach Ueberwindung der beiden Depressionsjahre Ende 1909 wieder annähernd die gleiche Mitgliederzahl erreicht, wie bei Beginn der Krise Ende 1907. Im Jahresdurchschnitt 1909 wurden 270 751 Mitglieder gegen 241 519 im Vorjahre gezählt; die effektive Mitgliederzunahme am Jahresabschluss wird mit 19 294 angegeben. Sehr interessant ist es, daß die Textilarbeiterorganisation sehr stark unter einem Mitgliederrückgang zu leiden hatte. Die Textilindustrie hatte unter der Krise stark zu leiden und die Mitgliederzahl sämtlicher Gewerkschaften ging allgemein stark zurück. Als das auch bei dem Zentralverband der Textilarbeiter eintrat, und die Mitgliederzahl nach überstandener Krise auch langsam stieg, jubelten unsere Gegner und verkündeten die Abriingung unserer Zentralorganisation. Die christlichen Textilarbeiter haben im Berichtsjahr noch 7298 Mitglieder verloren, oder effektiv — die Mitgliederzahlen am Jahresabschluss 1908 und 1909 betrachtet — 4094. Erst im 4. Quartal 1909 gelangte dieser Rückgang zum Stillstand.

Die Kassenverhältnisse zeigen eine steigende Entwicklung: erhöhte Einnahmen aus Beiträgen, etwas größere Ausgaben und einen vermehrten Kassenbestand. Mit rund 4 600 000 Mk. Einnahmen, 3 800 000 Mk. Ausgaben und 5 300 000 Kassenbestand schließt das Jahr 1909 ab. An Unterstützungen verausgabten die christlichen Gewerkschaften insgesamt 1 700 000 Mk., darunter für Streik- und Gemahrgeldunterstützung 489 000 Mk.

Bewegungen wurden 706 geführt mit rund 27 000 beteiligten Personen, darunter stehen die Bewegungen im Baugewerbe an erster Stelle. Streiks und Aussperrungen waren 232 zu verzeichnen, von denen 170 mit mehr oder minderm Erfolg und 62 erfolglos verliefen.

Somit enthält der Bericht wieder die alljährlich übliche Polemik mit unserer Presse und einigen Personen, um davon überleitend die Notwendigkeit der „christlichen“ Gewerkschaften demonstrieren zu wollen.

Rundschau.

Parlamentarisches. Die Kommission zur Beratung der Reichsversicherungsordnung beschäftigte sich in der vergangenen Woche mit der wichtigen Frage der Selbstverwaltung der Krankenkassen. Der Vorstand einer Krankenkasse besteht zurzeit bekanntlich zu zwei Dritteln aus Arbeitnehmern und zu einem Drittel aus Arbeitgebern entspr. den finanziellen Leistungen beider Gruppen an die Krankenkassen. Der sehr wichtige Posten des Vorstehenden wird mit einfacher Majorität vom Vorstand bestimmt resp. befehlt. Es ist ganz natürlich, daß bei diesem Verfahren die Arbeiter stets in der Majorität waren, was auch durchaus richtig ist, da ja ihretwegen die Krankenkassen in erster Linie geschaffen wurden. Oder etwa nicht? Die Regierung schlug in ihrem Entwurf bekanntlich die Halbierung der Beiträge und eine dementsprechende Zusammensetzung des Vorstandes vor. Vorsitzender sollte nach dem Regierungsentwurf nur der werden, der nicht nur die einfache Mehrheit der Stimmen des Vorstandes, sondern die Stimmenmehrheit beider Häften, also der Arbeitgeber und der Arbeiter, auf sich vereinigt. Kommt eine solche Mehrheit, was in 90 von 100 Fällen wahrscheinlich oder überhaupt fast sicher ist, nicht zustande, dann wolle die Regierung derartige unbesetzte Posten mit ihren Kreaturen, und natürlich auf Kosten der Kasse, besetzen. Also ein sorgfältig erwogener und direkt beabsichtigter Kommissaragraph. Von nationalliberaler und konservativer Seite wurde dieses edle Verbot durch Weibringung der sattsam bekannten Schauer- und Häubergeschichten über angebliche Kassenbeschädigung durch die von den Arbeitern gewählten Beamten, lebhaft unterstützt. Das ist verständlich, sehr natürlich und hat auch niemanden überrascht. Doch ganz plötzlich und unerhofft trat die Partei übertraten durch den Belegsuppenprofessor Hitz und den

„sozial“ geminteten Herrn Trimborn aus Köln, die seit je nur vom parlamentarisch-politischen Schwundes und vom Verzug der Arbeiter und kleinen Leute lebt, das Zentrum für die Regierungsvorlage ein. Man beschloß also, die Zusammenlegung des Vorstandes (also zwei Drittel Arbeiter und ein Drittel Unternehmer) beim status quo (jetzigen Zustand) zu belassen, aber die Wahl des Vorsitzenden dem Regierungsentwurf entsprechend neu einzuführen. Da mögen diese Herren nicht schlecht teuflisch grinsend ihre Kräfte vertragen haben. Haben sie, sowohl wie die Regierung, auch damit schon erreicht, was sie bezweckten. In Konsequenz dieses Beschlusses mußte nunmehr auch die Beitragsfrage geregelt werden. Einstimmig beschloß daher die Kommission, es bei der jetzigen Verteilung der Beiträge (ein Drittel der Arbeitgeber, zwei Drittel der Arbeiter) zu belassen. Von den Beschlüssen, die sich auf die Beiträge beziehen, sei einer erwähnt, der auf Anregung der Sozialdemokraten in das Gesetz aufgenommen wurde. Er bezieht sich auf diejenigen Arbeiter, die vorübergehend, z. B. infolge schlechten Geschäftsganges, einen geringeren Verdienst haben. Nach dem geltenden Recht und nach den Vorschlägen der Vorlage muß der Arbeitgeber der Kasse sofort den geringeren Verdienst des Arbeiters anzeigen. Infolgedessen kam der Arbeiter in eine niedrigere Lohnklasse. Wenn er nun in dieser Zeit erkrankte, so erhielt er das Krankengeld der niedrigeren Lohnklasse, obwohl er vielleicht viele Jahre hindurch Beiträge für die höhere Lohnklasse gezahlt hat. Die neue Bestimmung läßt jetzt zu, daß in diesen Fällen der Arbeiter in der höheren Lohnklasse verbleiben und sich dadurch seinen Anspruch auf das höhere Krankengeld erhalten kann, wenn er die Differenz zwischen den Beiträgen für die niedrigere und denen für die höhere Lohnklasse aus seiner Tasche bezahlt. Diese Bestimmung muß allerdings durch die Zahlung der Kasse besonders eingetragt werden. Erfolgreicherweise wurden die Bestimmungen über die Zusammenlegung des Vorstandes bei den Landtrankentassen (für die schlechtere Ausnahmebestimmungen geplant waren), die Innungs- und Betriebskrankentassen, denjenigen der Ortskrankentassen gleichgestellt. Nur die Innungskrankentassen dürfen den Vorstand zur Hälfte aus Unternehmerkreisen besetzen, vorausgesetzt, daß diese auch die Hälfte der Beiträge zahlen, was durch die Zahlung aber ausdrücklich und mit Zustimmung der Arbeiter ausgesprochen sein muß.

Bei der Wahl der Kassenangestellten (Beamten) schlug der Entwurf dasselbe Verfahren vor wie bei der des Vorsitzenden. Der anzustellende Beamte sollte also die Mehrheit der Unternehmerstimmen wie die der Arbeitervertreterstimmen des Vorstandes erhalten, um als gewählt zu gelten. Falls keine Einigung zustande kommt, sollte wohl die einfache Mehrheit entscheiden, aber die Aufsichtsbehörde sollte jeden solchermaßen gewählten Beamten erst noch besonders zu befragen haben. Auch hier waren es wieder die „Schwarzen“, die bezüglich der Niedertrampelnung beim Kürzung der Arbeiterrechte nach dem Rezept verfahren: „Man muß dem Hund, um ihm Schmerzen zu ersparen, den Schwanz in zwei weise abscheiden“. Verschlechterungen, ja, die wollen wir, aber sie dürfen nicht so hanebüchen sein, daß sie die Mitglieder der christlichen Gewerkschaften vor den Kopf stoßen, das ist ungefähr ihr Gedankengang und so schlugen sie vor, nicht alle Beamten, sondern nur die wichtigsten, dem Entwurf gemäß zu behandeln. Daß der edle Plan vorläufig „vorbeigelang“ und es zunächst noch beim guten alten blieb, war der taktischen Geschicklichkeit der Sozialdemokraten zu verdanken.

Auch die durch den Entwurf für die Angestellten vorgesehene Dienstordnung (Kriegsartikel!), in welcher Kündigung, Entlassung, Aufrufen in die höheren „Chargen“, Beförderung und Bestrafung und das Rechtsverhältnis der Angestellten geregelt sind, wurde mit nur geringen Änderungen von der Mehrheit angenommen. Auch hier führten die Schwarzen im Verein mit den Nationalliberalen und den Schnapsjunkern wahre Indianerlänze auf, bei denen man alte eigentlich nie recht in Kraft getretene Vertragsentwürfe als Stalps und als „Beweisstücke“ für die Unfairheit und Unfähigkeit der Arbeiter ins Feld führte. Zur Schlichtung für Streitigkeiten zwischen der Kasse und ihren Angestellten sollen Einigungsamt und Schiedspruchverfahren eingeführt werden. Nach 5jähriger Tätigkeit soll der Beamte nur noch aus „wichtigen Gründen“ entlassen werden können. Die religiöse oder politische Betätigung der Angestellten außerhalb ihrer Dienstgeschäfte und so weit sie nicht gegen das Gesetz verstoßen, soll nicht gehindert werden und an sich nicht als Grund zur Kündigung oder sofortigen Entlassung gelten. Mit Genehmigung des Oberversicherungsamtes können die Beamten auf Lebenszeit oder unwiderruflich oder mit Anrecht auf Ruhegehalt angestellt werden.

In den größeren Kassen kann das Oberversicherungsamt anordnen, daß mindestens die Geschäftsführer in dieser Weise angestellt werden. Diesen Beamten kann dann die Landesversicherung die Rechte und Pflichten der staatlichen oder gemeindlichen Beamten übertragen. Leber die Uniformierung, die Bewaffnung und die Einteilung in die verschiedenen Chargen der Beamten, ist noch nichts näheres bekannt geworden, wird aber hoffentlich bald nachgeholt werden.

Bekanntmachung des Zentralvorstandes.

Die Ortsverwaltungen werden ersucht, etwaige Adressenänderungen, welche in dem im Laufe dieses Monats erdcheinenden Adressenverzeichnis aufgenommen werden sollen, umgehend einzufenden.

Derner ist die Statistikkarte für die Arbeitslosigkeit im zweiten Quartal bis spätestens Sonnabend, 11. Juli, einzufenden.

Die Abrechnungen und Gelder für das letzte Quartal sind spätestens bis zum 15. Juli einzufenden. Der Vorstand.

Bücherschau.

„Le Traducteur“, „The Translator“, „Il Traduttore“, drei Halbmonatsheften zum Studium der französischen, englischen, italienischen und deutschen Sprache.

Diese Sprachschriften bieten hauptsächlich folgenden Inhalt: Interessante Erzählungen, naturwissenschaftliche Aufsätze, Handelsbriefe, Velebrungen über Länder- und Völkerkunde, Sitten und Gebräuche, entweder mit genauer Uebersetzung oder mit Fußnoten. Außerdem wird den Lesern Gelegenheit geboten, mit Ausländern zu korrespondieren.

bieren. — Probenummern für Französisch, Englisch oder Italienisch kostenfrei durch den Verlag des „Traducteur“ in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).

Adressenänderungen.

- Alein-Augein. B. Adam Bergmann, K. Mart Meising.
- Offen a. Ruhr. V. Restaurant Schmierung, Rheinische Straße.
- Sölingen. E. Tatar Günther, Kaiserstr. 298 III.
- Ansbach. K. Martin Keller, Endreihallestr. 2.
- Salle a. S. B. C. Guleureuter, Streiberstr. 8 III.
- Sossen. B. Alfr. Johnson, Marktplatz 2.

Sterbetafel.

Nürnberg. Friedrich Wagner, im Alter von 92 Jahren an Nippenüberfallose. Ehre seinem Andenken!

Verfammlungskalender.

Unter dieser Rubrik veröffentlicht wir kostenlos diejenigen Verfammlungsanzeigen, die bis zum Reaktionschluss bei uns einlaufen.

- Berlin. Treibriemenbrauere, Sonnabend, den 16. Juli, abends 8 1/2 Uhr, im „Rosenthaler Vereinshaus“, Rosenthaler Straße 52.
- Tresden. Dienstag, den 12. Juli, abends 8 1/2 Uhr, Verfammlung im Volkshause.
- Düsseldorf. Dienstag, den 12. Juli, abends 8 1/2 Uhr, im Volkshause, Mitgliederverfammlung.
- Offen a. Ruhr. Sonnabend, den 16. Juli, abends 9 Uhr, Restaurant Schmierung, Rheinische Straße.
- München. Samstag, den 16. Juli, abends 8 Uhr, Verfammlung im „Lampgarten“, Jägerstraße 14.

Anzeigen

Zentral-Kranken- und Begräbniskasse der Sattler und Berufsangehörigen Deutschlands, „Hoffnung“,
E. S. 64, Berlin.

Mitgliederverfammlungen.

Tagesordnung:

1. Berichterstattung des Delegierten über den Verlauf der Generalverfammlungen und Quartalsbericht.
 2. Kassenangelegenheiten, Neuwahlen.
 3. Verschiedenes.
- Bremen.** Montag, den 11. Juli, abends 8 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Faulenstr. 58.
- Leipzig.** Montag, den 11. Juli, abends 8 1/2 Uhr, im Volkshause, Zeiger Straße 32.
- Magdeburg.** Sonnabend, den 16. Juli, in der „Burggasse“.
- Mülheim a. Ruhr.** Sonntag, den 17. Juli, nachmittags 3 Uhr, im Lokale des Herrn Vorkstäd.
- München.** Samstag, den 9. Juli, abends 8 Uhr, Quartalsverfammlungen.
- Nürnberg.** Samstag, den 16. Juli, abends 8 Uhr, im Lokal 3, „Dittorischer Hof“.

Tüchtige Portefeniller auf bessere Damentaschen,

die auch einbügeln, sucht
Lederwarenfabrik A. Ritze, Dahnau (Schlesien).

Chromleder - Abfallstreifen
sind billig abzugeben.
W. Peck, Berlin, Reichenbergerstr. 4.

Gelucht
ein tüchtiger, erfahrener Sattler,
der selbständig mit dem Zuschnitt und mit der Schürbrauche vollkommen vertraut ist. Gutes Gehalt! Dauernde Stellung! Referenzen erwünscht.
Herrn. Schüler, Hamburg, Amindstraße 6.

Gürtelarbeiter,
der auf elegante Glacélebergürtel gut eingearbeitet ist, stellt sofort ein
Lederwarenfabrik A. Ritze, Dahnau i. Schl.

Georg Weibnachts Bierhaus, Grünstr. 21.
H. Weib-, Bayrisch-, Kulmbacher Bier
Zubehörlie der Zentral-Krankenkasse der Sattler und der Ortsverwaltung
L. als Vorstand der Sattler. Zubehörlie der „Freie Volkshäuser“.

Lehrbücher für Sattler:
Bergerhoff, Der moderne Tapezierer . . . 7,50 Mk.
Morgenthern, Der Sattler als Zuschneider 5,00
Rausch, Der Wagenfabrikant 9,00
Reinisch, Der Wagenkasten und sein Plan 5,00
Renter, Die Schule des Tapezierers . . . 7,50
Schlüter a. Rausch, Handbuch f. Sattler 9,00
Schlüter, Zuschneider der Sattler-Arbeiten 7,50
Zu beziehen durch:
Joh. Sassenbach, Berlin SO. 16.

100 Stück gute 6 Pfg.-Zigarren für Mk. 3,—

bin ich in der Lage zu liefern, weil ich ganze Lager aus Konturmassen, Bombardgeschäften usw. aufkaufe. Ferner liefere ich:
100 Stück feine 7 Pfg.-Zigarren für 3,50 Mk., 100 Stück feine 8 Pfg.-Zigarren für 4 Mk.,
100 Stück hochfeine 10 Pfg.-Zigarren für 5 Mk., 100 Stück hochfeine 12 Pfg.-Zigarren für 6 Mk.,
Ein Versuch führt zu dauernder Kundhaft. — 100 sende franco. — Nichtmonatliches keine Unfrankfurt gültig. — Versand nicht unter 100 Stk. — Th. Weiser, Versandhaus, Berlin C., Neue Schönhauserstr. 16. Kein Laden, nur 1 Erprob. — Begründet 1898.